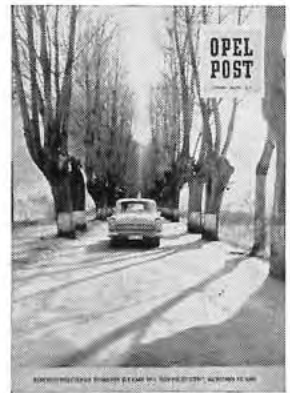


OPEL POST

9. JAHRG. - NOVEMBER 1957 - NR. 11





Fahrt durch den Herbst

Aus dem Inhalt

Wir stehen erst am Anfang
Der Betrieb läuft auch ohne uns
Wir sind im Bild
Aktuelles Interview
Robert Günther fragt
Wirtschaft im Bild
Kommt die Sozialmaschine?
Öl aus dem Meer
Ratschläge für Gartenfreunde
Prüffeldreportage
Ideen gesucht
Keinen Namen, bitte
Der Philipp meint
Unsere Jubilare

Herausgeber der OPEL POST:
Adam Opel Aktiengesellschaft, Rüsselsheim am Main

Verantwortlich: K. H. Mai

Redaktionelle Mitarbeit:
Günther Reymann, Paul Kura, Klaus Dörrbecker,
Michael Schiff, Horst Deike, Hans Lücke, Norbert Müller

Die OPEL POST erscheint monatlich

Mit Namen, Anfangsbuchstaben oder als Pseudonym
gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die
Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder

Alle Meldungen und Berichte werden nach bestem
Wissen, aber ohne Gewähr veröffentlicht

Aufnahmen:
Kremsler, Fuchs, Schmidt, fotex, Gärtner, [Mattes,
Frigidaire, AP, Adox, Esso, Blecher, Scheffel

Grafische Mitarbeit:
Trabold, WIB, Poth, Deike, Wedel, Harania, Grafo,
Kloppe

Klischees:
Margraf & Fischer, Mainz

Druck:
Werkdruckerei der Adam Opel Aktiengesellschaft

Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung

◀ BEIM EINSCHWEISSEN des Fensterrahmens an der
Kapitäntür traf unser Fotograf in der Karosserie-
Rohmontage Mitarbeiter Karl Weibächer.
In der kleinen Verschnaufpause, die Karl Weibächer
wegen des Fotografierens einlegte, er-
fuhr wir, daß er gelernter Autogenschweißer
ist und seit 14 Jahren bei Opel arbeitet.

Zäune im Betrieb

Ein Mitarbeiter, aufgeschlossen und stets bestrebt, sein Fachwissen zu bereichern, fragte seinen Vorgesetzten, was eigentlich durch die vierstelligen Zahlen, die auf gewissen Papieren immer wiederkehrten, verschlüsselt würde. Der Mann, in der Hoffnung, durch eine wohlwollende Aufklärung sein Wissen um den Betrieb zu bereichern, erhielt die lakonische Antwort: „Das brauchen Sie gar nicht zu wissen! Das geht Sie überhaupt nichts an!“ Diese Worte übten auf den aufgeweckten Mitarbeiter natürlich die gleiche Wirkung aus wie die kalte Dusche auf den Hund. Diese autoritäre Antwort könnte aus dreierlei Gründen gegeben worden sein: Entweder aus Unkenntnis, aus Gleichgültigkeit oder auch aus Furcht. Apropos: Furcht . . . Krankhaft ist oft geradezu das Bestreben, Zäune um Schreibtische und Arbeitsplätze zu bauen, über die nach Möglichkeit kein Kollege hinwegspringen kann. Gewichtige Schweigsamkeit macht jedes betriebliche Gedankengut zu einer „geheimen Werkssache“. Doch wenn man einmal diese betriebliche Geheimniskrämerei durchleuchtet, dann verbirgt sich hinter ihr bisweilen nur eine Defensivmaßnahme gegen die Aufgeschlossenheit der Umgebung. Sie könnte ja auch den eigenen Arbeitsplatz torpedieren, den man für die Achse der Welt hält! Diese absonderliche private Sicherung der eigenen Position im Betrieb ist aber, genauer betrachtet, nichts anderes als eine egoistische Unterhöhnung des Ganzen. Durch sie kann die betriebliche Sache bisweilen sogar gefährlich ins Wanken geraten. Sie führt fast mit einer gesetzmäßigen Konsequenz zu einer Spannung zwischen jungen und älteren Betriebsangehörigen.

Lästige Besserwisser?

Man brauchte von solchen Pannen kein Aufheben zu machen, wenn diese Auswüchse menschlicher Unvollkommenheit sich nicht für den Betrieb auf die Dauer äußerst negativ auswirkten. Heute, wo man — wenn man keine Arbeit scheut — beinahe an jeder Ecke eine Beschäftigung finden kann, läßt sich der aufgeschlossene Nachwuchs, der erfahren mußte, daß betrieblicher Wissensdurst eher für eine Untugend als Tugend gehalten wird, kaum noch zum lästigen Besserwisser degradieren. Täuschen wir uns nicht: In einer Wirtschaft, in der die Vollbeschäftigung erreicht ist, werden gerade die interessierten Menschen dorthin abwandern und bleiben, wo man sich mit ihnen befaßt, wo man für ihren Wunsch, immer noch etwas dazuzulernen, Verständnis aufbringt. Wer im Wissensdrang der Nachrückenden eine Gefahr für die eigene Person und Position erblickt, erweist sich selbst einen schlechten Dienst. Damit schadet man lediglich der Sache, in diesem Fall dem Betrieb, der unser aller Existenz ist. Tüchtiger Nachwuchs ist ebenso wichtig wie es moderne Maschinen sind.

Unfreiwilliges Eingeständnis

Über Mitarbeiter, die nur ihre 10 Handgriffe beherrschen und darüber hinaus den Betrieb nur für ein zusammenhangloses Durcheinander halten, sollte man nicht leichtsinnig die Nase rümpfen. Sie sind durchaus nicht immer ein Beweis für die Unersetzlichkeit eines Vorgesetzten. Wer nicht weiß, warum er dieses oder jenes tut, wer eine Tätigkeit wie im Schlaf und gedankenlos verrichtet, weil er nicht darüber hinaus unterrichtet wurde, beschuldigt mit seinem roboterhaften Verhalten sehr oft diejenigen, die ihn unterweisen sollten, einer groben Fahrlässigkeit dem ganzen Betrieb gegenüber. Der oft gehörte Seufzer: „Man muß eben alles allein machen!“ ist bei allen fachlichen Kenntnissen, die nicht angezweifelt werden sollen, das unfreiwillige Eingeständnis, Menschen weder richtig geführt noch richtig angeleitet und eingesetzt zu haben. „Alles allein machen“ bedeutet letztlich, die Übersicht verlieren, den Kräfteverschleiß beschleunigen. Besser ist es, Arbeit und Verantwortung sinnvoll zu verteilen.

H. von der Twer

WICHTIGES KURZ

Personelle Änderungen: Zum Assistenten des Generaldirektors, in dessen Auftrag er mit Sonderaufgaben betraut wird, ist von New York B. Brown nach Rüsselsheim versetzt worden. — Zum Nachfolger von R.A. Berendt, der am 31. Oktober in den Ruhestand getreten ist, wurde G.M. Grossteiner zum Leiter der Allgemeinen Finanzierungsgesellschaft ernannt.

Der Krankenstand in unserem Werk betrug bei Redaktionsschluß 7,7 %.

In den gewerblichen Berufsgenossenschaften, auf die mit 16,2 Millionen Mitglieder etwa ¼ aller in der Bundesrepublik und Westberlin gegen Unfälle Versicherte entfallen, ist die Häufigkeit der schwersten Unfälle, die zum Tode eines Menschen führen, gemessen an der Gesamtzahl der Beschäftigten, im raschen Sinken. Während 1950 348 Menschen von tödlichen Betriebsunfällen betroffen wurden, waren es 1956 noch 243.

Zu Studienzwecken nach den USA flogen im Monat Oktober Fr. Keller, Zentralplanung, A. Tadeus und H. Dörr, Werksanlagen, K. Roth und H. Wintermeyer, Karosseriebau.

Die Landtagsfraktion der FDP besuchte anläßlich ihrer Rüsselsheimer Tagung am 29. 10. auch unser Werk.

Seine Gespräche mit den Sozialpartnern hat Bundeskanzler Dr. Adenauer mit einem Gespräch, an dem Vertreter der Arbeitgeberverbände unter Führung Dr. Paulssens teilnahmen, vor kurzem fortgesetzt. Ähnlich wie in dem Gespräch mit den Gewerkschaftsvertretern wurden aktuelle Fragen der Sozialpolitik eingehend erörtert.

Jetzt über 30 000 Mitarbeiter!

Unser Werk beschäftigte am 1. November 25 952 Lohnempfänger und 4350 Gehaltsempfänger, insgesamt 30 302 Mitarbeiter (1. Oktober 29 802).

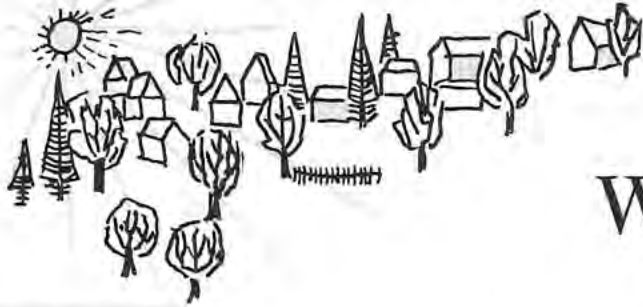
Die Ruhrfestspiele 1958 finden vom 18. Juni bis zum 27. Juli statt. Auf dem Gebiet des Theaters ist eine Begegnung in- und ausländischer Bühnen geplant, die, wie die Ruhrfestspiele, dem soziokulturellen Auftrag verpflichtet sind. Der Darmstädter Intendant G.R. Sellner wird Faust I inszenieren.

Der hessische Staatsminister für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr Gotthart Franke besuchte am 31. Oktober unser Werk. Generaldirektor Zdonek empfing den Gast und seine Begleitung. Die Führung durch das Werk, vor allem durch die Versuchsabteilung, die Prüfeinrichtungen und das Prüffeld, übernahmen Dr. K. Stief und die Ingenieure Merz und Brenneisen von der Technischen Leitung.

20 161 Zuschauer nahmen im Oktober an unserem Experimentalvortrag „Blick auf den Fortschritt“ teil, der im Werk sowie in Frankfurt, Solingen, Remscheid, Remscheid-Lennep, Hagen, Eckernförde, Schleswig, Flensburg, Husum und Heide durchgeführt wurde.

5148 Werksbesucher — darunter 411 Ausländer aus 27 Staaten — verzeichneten wir im Oktober.

Der Landesbezirksvorsitzende des DGB in Bayern, Max Wöner, hat erneut in einer aufsehenerregenden Erklärung zu sozialpolitischen Fragen Stellung genommen und erklärt, es sei unmöglich, mit dem alten gewerkschaftlichen Kampfmittel des Streiks das Schicksal der arbeitenden Menschen zu gestalten. Wie am 6. November bekannt wurde, ist Wöner daraufhin zur DBG-Zentrale nach Düsseldorf gerufen worden. Die Besprechung endete mit dem Urlaubsgesuch und dessen Annahme.



WIR STEHEN ERST

STAAT



Vor 10 Jahren

Wie war es vor zehn Jahren? Der Mann verdiente im Monat 250,— Reichsmark: Ein Sachwert von „50 Ami-Zigaretten“. Seine Frau erkämpfte sich in einer langen Schlange irgendeine Sonderration. Vater, Mutter und Sohn waren oft glücklich über ein Zimmer mit drei Bettstellen. Rechte hatte nur der Staat. Er bestimmte Essenration, Arbeitsplatz und Wohnsitz. Der Bürger hatte hier zu wohnen, da zu arbeiten und dort zu kaufen. So war es.

Die Fesseln wurden gesprengt

Über Nacht war der Spuk vorbei. Die Deutsche Mark war geboren. Das Geld hatte wieder Kaufwert. Die Fesseln der Zwangswirtschaft wurden gesprengt. Der freie Wettbewerb verdrängte Bezugschein und Preiskontrollen. Der Staat wurde in seine Schranken gewiesen. Der Bürger hatte wieder Rechte: Zu kaufen, was er wollte, zu arbeiten und zu wohnen, wo er wollte, zu sparen und Geld auszugeben, wie er wollte. Hat sich die Freiheit der Wirtschaft bewährt? Oder haben die Gegner recht behalten.

STAAT



Es kam umgekehrt

Man prophezeite der freien Wirtschaft 5 Millionen Arbeitslose. Es kam umgekehrt. An guten Fachkräften mangelt es heute. Der Wiederaufbau brachte eine weitgehende Vollbeschäftigung. Allein zwischen 1950 und 1956 entstanden rund vier Millionen neue Arbeitsplätze. 1956 fanden in Westdeutschland an jedem Arbeitstag 2 000 Menschen eine feste Stellung. Sie kamen in die Fabrik, und wie auf einem „Tischleindeck-dich“ war alles vorhanden: Maschinen, Werkzeuge, Fabrikhallen, Büroräume. Für die 2 000 Neankömmlinge mußte die Wirtschaft vorher täglich 30 Millionen Mark investieren.

Man schaue sich um

Einfach davonlaufen würden die Preise den Löhnen: So prophezeite man weiter. Das Gegenteil trat ein. In den letzten 10 Jahren sind die Löhne stärker gestiegen als die Preise. Schauen Sie sich Ihren Speisezettel an! Werfen Sie einen Blick auf Ihre Wohnungseinrichtung! Vergleichen Sie den Lohnzettel vor 10 Jahren mit dem von heute! Auf Statistik über die Lohn- und Preisentwicklung können wir verzichten. Der höhere Lebensstandard ist an tausend Dingen ersichtlich: Waschmaschinen, Kühlschränke, Fotoapparate, Wohnungsneubauten, Fernsehgeräten, Kraftfahrzeugen, Urlaubsreisen.



Der Betrieb läuft auch ohne uns!

Bei der Rückkehr vom Urlaub an den Arbeitsplatz macht fast jeder von uns eine Feststellung, die seine gute Ferienlaune ein wenig dämpft. Während seiner Abwesenheit ist der Betrieb auch ohne ihn weitergelaufen, zunächst vielleicht mit kleinen Störungen, doch mit der Zeit immer reibungsloser. Der Stellvertreter, der erst noch etwas unsicher war, hat sich eingearbeitet. Allzu fugenlos schloß sich die Lücke, die der Urlauber hinterließ. Solange der Berufsalltag mit seinen zahlreichen Pflichten und Forderungen ihn in Atem hielt, glaubte er, in aller Bescheidenheit, im Mittelpunkt seiner kleinen Arbeitswelt zu stehen. Nun, da er zurückkehrt und Abstand zu seiner Umgebung gewonnen hat, stellt er fest, daß etwas an seinem Bezugssystem nicht stimmte.

Mechanisierte Arbeitswelt

Jedermann scheint ersetzbar zu sein in unserer mechanisierten Arbeitswelt, die der individuellen Entfaltung und Auswirkung nur einen sehr begrenzten Spielraum läßt. Die Spezialisierung der Berufe schreitet immer mehr fort, es gibt nur noch wenige Fachgebiete, die nicht der Gefahr einer einseitigen Ausbildung der Kräfte und einer Ver-

engung des Blickfeldes unterliegen. Der Apparat droht über den Menschen zu triumphieren. Man wechselt „Arbeitskräfte“ wie Ersatzteile an Maschinen aus. Sogar die universaleren geistigen Berufe können sich von dieser Entwicklung, die zur unpersönlichen Normung der Arbeit und zu straffen Organisationsformen drängt, nicht mehr ausschließen.

Tiefe Unsicherheit

Der Mensch, der im modernen Arbeitsprozeß steht, wird ab und zu von einer tiefen Unsicherheit ergriffen. Auf der einen Seite beansprucht ihn seine Tätigkeit bis zur Überanstrengung, er geht so sehr in seinem Beruf auf, daß er kaum mehr Kraft für sein übriges Leben behält. Andererseits stellt er bei einer Krankheit oder bei der Rückkehr vom Urlaub fest, daß er trotz seiner aufopfernden Hingabe an die Arbeit keineswegs so unersetzbar und unvertretbar ist, wie er glaubte. Es ist durchaus möglich, daß er sich mitschuldig an dieser Entwicklung der Dinge gemacht hat, weil er sich allzu willig vom „Betrieb“ verzehren und konsumieren ließ und der Eigengesetzlichkeit des Apparates zu wenig Widerstand entgegengesetzte. So verlor er sein individuelles Gesicht und paßte sich in seinem Verhalten einer gewissen Durchschnittsnorm an, daß es nicht allzu schwer fällt, ihn zu „ersetzen“.

Geno Hartlaub

AM ANFANG . . .



Weniger Gewinne?

Die Reichen würden reicher, die Armen würden ärmer. Wie steht es mit dieser Behauptung? Die Arbeitseinkommen haben sich seit 1950 um mehr als ein Drittel erhöht. Auch die Renten wurden nachgezogen. Alle übrigen Einkommen sind um ein Zehntel gestiegen. Der Lohnanteil am Gesamteinkommen in Deutschland nimmt laufend zu. Die Parole „Herunter mit den Gewinnen“ entbehrt jeder Grundlage. Die Konsequenz wäre nämlich: Weniger Investitionen. Jeder vernünftige Mensch weiß, was das angesichts einer weltweiten Konkurrenz bedeuten würde.



Das Ausland hat Vertrauen

Unserem Ansehen im Ausland würde die freie Wirtschaft schaden. Als besiegt Land könnten wir mit dem Abbau der zwangswirtschaftlichen Schranken nicht voranpreschen. So sagte man.

Aber wieder behielten die Pessimisten Unrecht. Deutschland genießt heute in aller Welt wieder Ansehen. Die D-Mark wird in allen Ländern in Zahlung genommen. Diesen Erfolg verdanken wir vor allem unserer Wirtschaftspolitik. Das Ausland hat Vertrauen zu unserem Land. Deutschland ist wieder Partner der Welt.



Keine Selbstverständlichkeit

In einen Fehler dürfen wir allerdings jetzt nicht verfallen: Unsere Wirtschaftsordnung und unsere Erfolge als Selbstverständlichkeit anzusehen. Die freie Wirtschaft ist ein schöpferischer Bau. Er kann nur mit großer Mühe und Umsicht erhalten werden. Wir können die Gesetze der Wirtschaft nicht ungestraft mißachten. Umlaufendes Geld und Güterangebot müssen sich immer die Waage halten. Oder: Wir können nur so viel verbrauchen, wie wir produzieren.



Wir müssen Geduld haben

Rom wurde nicht an einem Tag erbaut. Und unsere Wünsche lassen sich nicht in ein paar Jahren verwirklichen. Wir müssen Geduld haben. Wenn wir maßvoll bleiben und die natürlichen Gesetze des Wirtschaftsablaufs nicht mit Füßen treten, wird es auch weiter aufwärts gehen. So wie bisher.

Norbert Müller

Wir sind alle Klatschbasen

Wußten Sie schon, daß eine Hausfrau, der die Arbeit manche Mußstunde läßt, dennoch weniger klatscht als eine berufstätige Frau — weil sich ihr nämlich weniger Stoff dazu bietet? Wußten Sie schon, daß Klatschen ein so universales Bedürfnis ist wie Essen und Schlafen? Daß es unsere neurotischen Schwächen enthüllt und ein Spiegel unseres inneren Wesens ist?

Diese Tatsachen und andere mehr sind das Ergebnis von kürzlich durchgeführten Untersuchungen über den Hang der Menschen, sich um anderer Leute Angelegenheiten zu kümmern. Wann immer wir klatschen und welches Motiv uns auch dazu treibt, verfolgen wir in Wirklichkeit nur ein Ziel: eine Stärkung unseres persönlichen Sicherheitsgefühls. Manchmal ströben wir auch nur nach größerer Anerkennung. „Etwas wissen“ erhöht immer das Gefühl der eigenen Wichtigkeit. Wer Klatsch verbreitet, erlebt sich, während er seine Geschichte erzählt, als dominierend. Doppelte Befriedigung verschafft uns diese Starrolle, wenn wir mit unserem Klatsch einer Person, die uns überlegen ist, etwas am Zeug flicken. Unlogischerweise fühlen wir unsere eigene Bedeutung wachsen, wenn wir einen anderen heruntermachen. Menschen, die ihre eigenen Fehler nicht sehen wollen, suchen meist

nach Sündenböcken. Ehrliche Selbsterforschung ist unbequem — es ist viel leichter, die Augen davor zu verschließen. Und infolge dieses Mangels an Selbsterkenntnis macht es uns nicht die geringsten Schwierigkeiten, von anderen das Schlimmste zu glauben. Dabei spielt ein unbewußter psychischer Vorgang mit, den man Projektion nennt. Wir projizieren häufig in andere die Eigenschaften hinein, die wir an uns nicht mögen. Es ist die alte Geschichte vom Splitter im Auge des anderen und dem Balken im eigenen Auge.

Wir alle wären besser daran, wenn wir unsere Zunge vom Verstand kontrollieren ließen. Aber läßt sie sich kontrollieren? Vier gute Ratschläge gibt es, die dazu angetan sind, Klatsch zu unterbinden:

1. Scheuen Sie sich nicht, Beweise für die Richtigkeit des Gerüchts, das an Sie herangetragen wird, zu fordern. Wenn man sie Ihnen schuldig bleibt, geben Sie das Gehörte nicht weiter.
2. Sehen Sie sich den Erzähler einer Skandalgeschichte genauer an. Hegt er oder sie ein Vorurteil gegen die beklatschte Person?
3. Überlegen Sie, wenn Sie im Begriff sind, Klatsch weiterzutragen, ob er nicht etwa Ihre eigenen verborgenen Schwächen enthüllt.
4. Lernen Sie Ihre eigenen Schwächen erkennen und gestehen Sie sich diese offen ein.

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST



▲ DIESE „LAUBFRÖSCHE“ sind ganz in ihrem Element. Was gibt es auch schöneres für Buben, als in der Herbstzeit über den bunten Blätterteppich zu stampfen. Bald ist es mit dem Tummeln draußen sowieso vorbei, und es heißt zu Hause bleiben, um keinen Schnupfen zu bekommen.



▲ BUNTER ABEND der Frigidaire-Produktion. Auf unserem Bild erkennt man von links nach rechts die Mitarbeiter Adolf Olboth, Rudi Kreidner und Jakob Gossenheimer.



▲ IM ODENWALD hat Mitarbeiter Heinrich Mattes, Karosseriebau, dieses Idyll geknipst.

WIR sind im BILD

DREIFACHER GEBURTSTAG in der Kindertagesstätte. Ute Sperle und die Zwillinge Marion und Heidi Rippel bei ihrer Geburtstagsfeier.



ARBEITEN, die die größeren der in der Kindertagesstätte betreuten Buben und Mädchen für eine Ausstellung gebastelt haben, werden hier von G. Lachs, R. Mett, H. Eisenhauer und M. Schindeck bestaunt.



DER FRIGIDAIRE-STAND (unteres Bild) auf der Leistungs-, Lehr- und Werbeschau der süddeutschen Landwirtschaft. Nach Eröffnung der Ausstellung durch den früheren Ministerpräsidenten Högn er besichtigte dieser mit dem Oberbürgermeister der Stadt München, Thomas Wimmer, auch unseren Messestand.

UNSER RECHTES BILD zeigt den Frigidaire-Stand auf der deutschen Brauerei- und Getränkemaschinen-Ausstellung in München mit dem bayrischen Innenminister Otto Betzold.

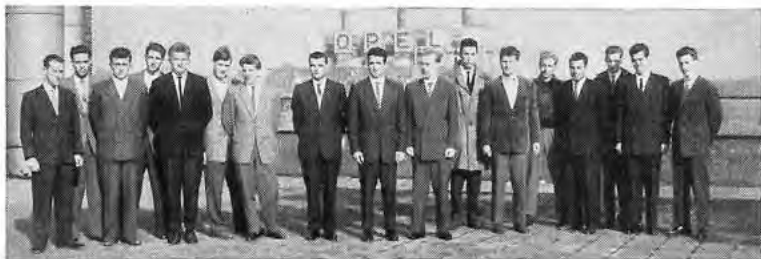


DER HESSISCHE STAATSMINISTER für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr Gotthart Franke besuchte am 31. Oktober unser Werk. Auf unserem Bild ist er mit Dr. K. Stief in einer Abteilung der Technischen Leitung zu sehen.

ALS ÄLTESTER PERSONENWAGEN Berlins nahm dieser Opel, Baujahr 1910, an einem Veteranenkorso in Berlin teil.



DIE WEINLESE in den Weinbaugebieten unserer Heimat ist in diesen Tagen zu Ende gegangen.



▲ DIESE LEHRLINGE haben vor kurzem ausgelernt und ihre Prüfung mit der höchsten Note bestanden. Von links nach rechts: W. Steckreiter ○, W. Wucher ○, W. Luley ○, R. Wiegand ○, H. Häring ○, O. Feix ○, G. Vetter ○, K. H. Friedel ×, M. Hartmann ×, G. Helfrich ×, D. Schaffner ○, K. Mölbert ○, S. Traiser ○, E. Wolf ○, H. Heuer ○, S. Krämer ○ und W. Kern ○.
× = mit Auszeichnung. ○ = Sehr gut in allen Prüfungsfächern.

DIE WOHNUNGEN des 6. Bauabschnitts des Opel-Wohnbauprogramms sind in diesen Tagen bezogen worden.



„Größeres Verantwortungsgefühl das Gebot der Stunde!“

Ein OPEL-POST-Gespräch mit dem Geschäftsführer unserer Betriebskrankenkasse

OPEL-POST: In jüngster Zeit beschäftigt sich die Tagespresse mit den Sorgen der sozialen Krankenversicherung. „Untragbare finanzielle Belastungen durch das neue Krankengeldgesetz“; „Alarmierende Krankenstände durch die Grippewelle“; „Zunahme der Krankmeldungen“; „Verfall der Versicherten-Moral“. So und ähnlich lauten die Schlagzeilen. Herr Schön, stimmt das denn alles und besteht wirklich Grund zur Besorgnis oder handelt es sich, wie auch schon behauptet wurde, um Zweckmeldungen?

H. Schön: Ich möchte sagen, daß es keine Zweckmeldungen sind. Die Entwicklung in der sozialen Krankenversicherung gibt tatsächlich zu großen Besorgnissen Anlaß. Seit Jahren leidet die Krankenversicherung darunter, daß die Einnahmen mit den Ausgaben nicht mehr Schritt halten; es wird dadurch immer schwerer, den Haushalt im Gleichgewicht zu halten. Die Gründe für diese Entwicklung liegen zu einem Teil an den Gebühren-, Honorar- und Pflegesatzerhöhungen, aber auch an der unberechtigten Inanspruchnahme von Versicherungsleistungen; hinzu kommen jetzt die erheblichen finanziellen Belastungen durch das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall; vor allem aber ist festzustellen, daß die Ansprüche der Versicherten gegenüber der Zeit vor dem Kriege und der ersten Nachkriegszeit erheblich größer geworden sind.

OPEL-POST: Diese Feststellungen bestätigen allgemein gemachte Beobachtungen. Doch nun zu dem Thema Krankenstand. Wie beurteilen Sie die damit zusammenhängenden Fragen?

H. Schön: Viele Umstände beeinflussen den Krankenstand. Die Jahreskurve zeigt die bekannte Gesetzmäßigkeit. In den ersten Monaten des Jahres ist der Krankenstand durch die auftretenden Erkältungskrankheiten besonders hoch. In den Sommermonaten bewirkt die Hitze, wie in diesem Jahre wieder, ebenfalls ein Ansteigen des Krankenstandes. Erstaunlich ist es jedoch, daß der Krankenstand vor dem Jahresurlaub und besonders zum Jahresende absinkt. Dabei spielt sehr wahrscheinlich der größere Geldbedarf der Versicherten für den Urlaub und für die Feiertage eine große Rolle.

OPEL-POST: Also beeinflussen auch wirtschaftliche Umstände den Krankenstand?

H. Schön: Ja, er wird sogar sehr erheblich davon beeinflusst. Bei einem Rückgang der Konjunktur beispielsweise, wenn die Arbeitsplätze gefährdet sind, geht es den Krankenkassen meist gut; bei Hochkonjunktur haben sie dagegen Sorgen. Diese Tendenz läßt sich seit Jahrzehnten nachweisen. Die Statistik zeigt weiter, daß an den Arbeitsunfähigkeitsfällen die jüngeren Versicherten und die Neulinge im Betrieb in verhältnismäßig hoher Zahl beteiligt sind. Bei den älteren Versicherten ist das Verantwortungsbewußtsein weit größer; sie melden sich allgemein nur krank, wenn es ihr Gesundheitszustand erfordert.

OPEL-POST: Gibt es aber nicht noch andere Ursachen, beispielsweise die vorhin von Ihnen erwähnten größeren Ansprüche der Versicherten?

H. Schön: Richtig, ganz allgemein ist das Bedürfnis nach ärztlicher Hilfe größer geworden. Die Menschen werden durch Presse und Zeitschriften ständig zur Beobachtung ihres körperlichen und seelischen Zustandes angeregt.

Man findet heute meist mehr Artikel über Krankheiten als solche über die Gesundheit. Die Werbung der Arzneimittelhersteller fördert diese Tendenz.

OPEL-POST: Doch nun zu einem „heißen Eisen“, dem Lohnfortzahlungsgesetz. Trägt es, wie manchmal behauptet wird, wesentlich zur Erhöhung des Krankenstandes bei?

H. Schön: Der Antwort auf Ihre Frage muß vorausgeschickt werden, daß mit diesem Gesetz die Arbeiter den Angestellten im wesentlichen gleichgestellt sind, daß der Grundsatz der wirtschaftlichen Gleichheit aller bei Krankheit verwirklicht worden ist. Im Falle der Arbeitsunfähigkeit garantiert das Gesetz dem Arbeiter heute für die Dauer von 6 Wochen 90 % seines Nettolohnes. Wer in die Anfänge der Krankenversicherung zurückblickt, wird das neue Gesetz als einen sozialen Fortschritt würdigen. So positiv die Entwicklung einerseits zu beurteilen ist — sie hat aber auch ihre Schattenseiten. Wenn sich nach Erlaß des Gesetzes die Zahl der Arbeitsunfähigkeitsfälle vermehrt hat, so ist das nicht nur eine Frage der Moral, vielmehr kann sich der Arbeiter jetzt eine Krankheit wirtschaftlich leisten. Für viele kommt das Neue des Gesetzes hinzu; sie möchten ausprobieren, wie es sich für sie auswirkt. Daß aber jede unberechtigte Inanspruchnahme von Versicherungsleistungen auf Kosten der Versichertengemeinschaft geht, hat mancher leider noch nicht begriffen.

OPEL-POST: Wie will die Krankenkasse der ungesunden Entwicklung begegnen? Denn daß etwas geschehen muß, steht doch außer Zweifel.

H. Schön: Das ist richtig. Die kritische Situation in der sozialen Krankenversicherung ist unverkennbar. Sie zwingt uns, Mittel und Wege zu suchen, um der gefährlichen Entwicklung Herr zu werden. Im Vordergrund steht dabei die Aufgabe aller meinungsbildenden Kräfte, dabei meine ich auch die Werkzeitschrift, den Versicherten immer wieder die Folgen von Übertreibungen oder undiszipliniertem Verhalten vor Augen zu führen und sie an ihre Pflichten zu erinnern. Letztlich geht es ja gar nicht um die Krankenkasse, sondern um den Versicherten! Die Krankenversicherung ist auf dem Prinzip der Gefahrengemeinschaft aufgebaut. Der eine muß dem anderen helfen, wenn er Hilfe braucht. Dieser Sinn ist aber nicht allen klar. Für manchen Versicherten ist die Krankenkasse ein großer Topf, in den man beliebig hineinlangen kann. Das ist ein Irrtum, denn letzten Endes werden die Ausgaben der Krankenkasse nur durch Beiträge, die von Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam aufzubringen sind, bestritten.

OPEL-POST: Sie glauben also, daß zunächst versucht werden sollte, an die Einsicht und die Solidarität zu appellieren. Wenn dieser moralische Appell aber nichts oder nur wenig nützt?

H. Schön: Dann wären wir gezwungen, Mißbräuche noch schärfer als bisher zu ahnden, die umfangreichen Mehrleistungen der Kasse abzubauen und die Beiträge erneut zu erhöhen. Bei all diesen Maßnahmen geht es einzig und allein darum, die bisher in jeder Hinsicht vorbildliche betriebliche Krankenversicherung zu erhalten. Wenn sich jeder Versicherte bei seinen Ansprüchen so verhält, als müßte er die Kosten selbst tragen, dann wären die größten Schwierigkeiten bald überwunden. So weit sind wir aber noch nicht. Ein größeres Verantwortungsgefühl aller Versicherten ist das Gebot der Stunde!

Muß der Geldwert sinken?

Kohlepreiserhöhung, Lohnforderungen der Gewerkschaften, wirtschaftspolitische Gespräche der Regierung mit den Sozialpartnern, Geldumtausch in der DDR. Zeitungsmeldungen aus der jüngsten Zeit. Wirtschafts- und sozialpolitische Fragen standen also nach wie vor im Zentrum der innenpolitischen Diskussionen. Das Beispiel aus der Zone zeigt darüber hinaus, daß auch die staatlich gelenkte Wirtschaft krisenanfällig ist. In der Zone war zuviel Geld im Umlauf; der Kaufkraft stand kein entsprechendes Warenangebot gegenüber, so daß sich ein „Geldüberhang“ gebildet hatte. Der Geldwert war also gesunken. Da das dortige Wirtschaftssystem keine entsprechende Preisbewegung zuläßt, mußte die Entwertung durch Abschöpfung des Geldüberhangs ausgeglichen werden. Und wie liegen die Verhältnisse in der Bundesrepublik?

Eine bekannte Wochenzeitung befaßte sich unlängst mit dem Problem der „schleichenden Inflation“. Die Meinungen sind zwar unter den Wirtschaftswissenschaftlern geteilt; die Bevölkerung jedoch, die in 25 Jahren zweimal am eigenen Leibe Inflationen erleben mußte, betrachtet mit einer großen Scheu alles, was nach Geldentwertung, nach Inflation aussehen könnte. Das Geschehen in einigen Nachbarländern, insbesondere in Frankreich, ist nicht dazu angetan, dieses Mißtrauen zu verringern. Diese Verhältnisse haben wir hier nicht; es

geht bei uns aber darum, den Geldwert mit allen Mitteln stabil zu erhalten. Dazu gehört auch eine verantwortungsvolle Lohnpolitik. Es hängt von dem Tempo ab, mit dem sich die Lohneinkünfte erhöhen, ob sie in den Preisen ihren Niederschlag finden oder nicht.

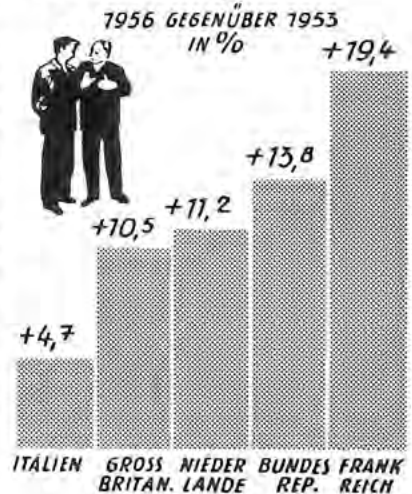
Wachsen die Löhne, so steigen zwangsläufig die Produktionskosten des betreffenden Wirtschaftszweiges. Die Folgen sind Preiserhöhungen — wenn es nicht gelingt, durch Rationalisierungsmaßnahmen andere Kosten einzusparen. Kostenersparnis ist das, was allgemein als Produktivitätssteigerung bezeichnet wird. Mit anderen Worten: Lohnerhöhungen führen nur dann nicht zu Preissteigerungen, wenn sie mit einer gleichzeitigen Produktivitätsverbesserung parallel laufen. Das ist der nuchterne Tatbestand.

Die Verantwortung dafür, daß die Entwicklung der Löhne und Preise nicht zur Geldentwertung führt, liegt in allererster Linie in den Händen der Sozialpartner, der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände. Beide Tarifpartner müssen sich bewußt sein, daß kein Augenblickserfolg, sondern die wirtschaftliche Vernunft Richtschnur ihres Handelns und ihrer Verhandlungen sein muß. Sachlichkeit und Objektivität gegenüber den wirtschaftlichen Zusammenhängen und entsprechendes Handeln — auf beiden Seiten — sind dringend erforderlich.



Reallöhne in Westeuropa

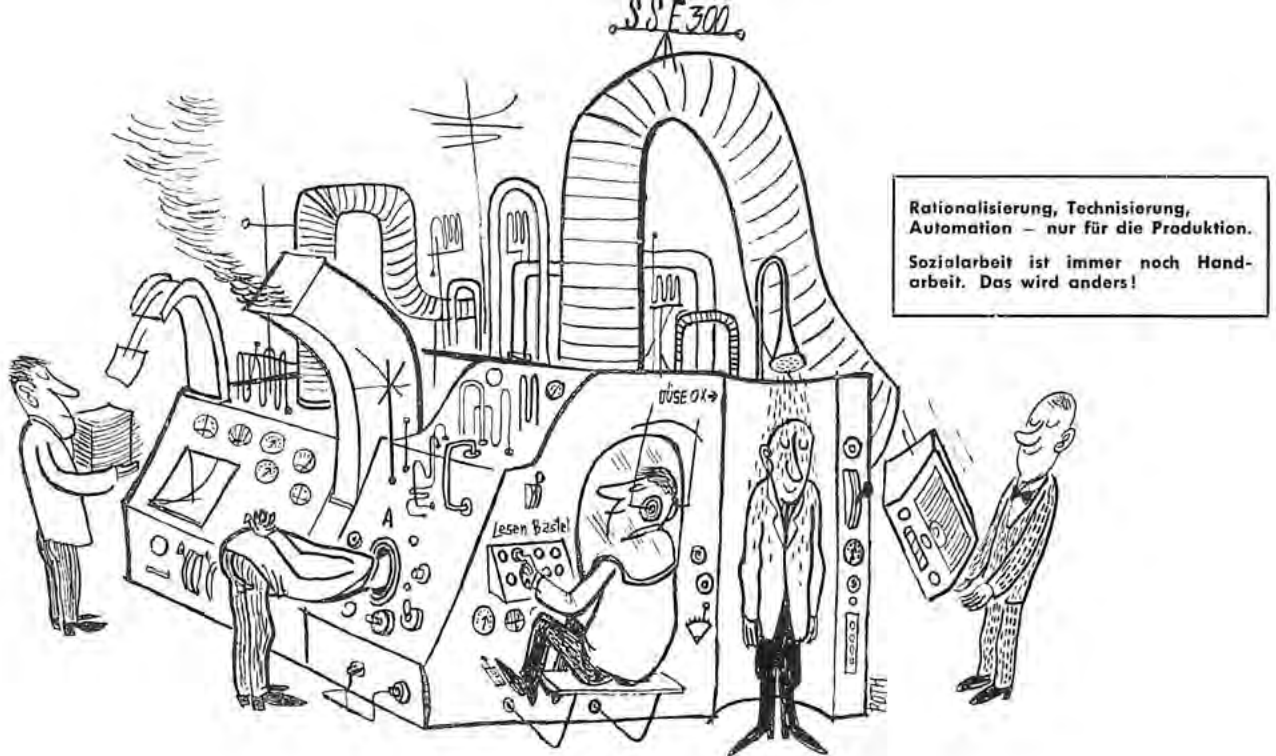
In den letzten Jahren konnte der Lebensstandard breiter Bevölkerungskreise der Bundesrepublik wesentlich verbessert werden. Als Folge der höheren Einkommen kann heute mehr gekauft werden als früher. Obwohl die Preise vieler Waren auch stiegen, so wurden die Lohn- und Gehaltsaufbesserungen dadurch keineswegs aufgezehrt. Vielmehr wuchsen die Realeinkommen von Jahr zu Jahr. Nach der Statistik des Internationalen Arbeitsamtes steht die Bundesrepublik in der Entwicklung der industriellen Reallohne Westeuropas an zweiter Stelle. Hier haben sich von 1953 bis 1956 die Reallohne um 13,8 % erhöht. Mit einem Wachstum von 19,4 % schneidet in diesem Zeitraum nur Frankreich noch günstiger ab. Alle anderen Staaten weisen geringere Steigerungen auf. So nahmen beispielsweise die Reallohne in den Niederlanden um 11,2 % zu, in Großbritannien um 10,5 %, in Belgien um 6,9 %, in der Schweiz um 5,1 %, in Italien um 4,7 %, in Dänemark um 3,7 % und in Schweden um 3,3 %.



Ostblock nur wenig motorisiert

Die Ostblockstaaten sind wesentlich schwächer motorisiert als die Staaten der freien Welt. So kamen Anfang des Jahres 1957 in der Sowjetunion 69 Einwohner auf einen in Betrieb befindlichen Kraftwagen, in Polen sogar 288. Demgegenüber waren es in der Bundesrepublik nur 20 Einwohner auf einen Kraftwagen, in Großbritannien 9,2, in Frankreich 8,6, in Italien 33, in den Niederlanden 22 und in Belgien 13. Nur in einigen südamerikanischen und asiatischen Staaten lauten die Zahlen nach ungünstiger als im Ostblock.





Kommt die Sozialmaschine?

Eine Ketzerei von Michael Schiff

Die Sozialeinrichtungen der Industrie stehen augenblicklich im Brennpunkt heftiger Diskussionen. Die einen wollen den „Sozialen Klimbim“ abgebaut wissen, die anderen setzen sich für seine Erhaltung oder Erweiterung ein. Michael Schiff, ketzerisch wie immer, versucht, fern des Meinungsstreits, die Probleme auf seine Weise zu lösen. Er plädiert, das Zeitalter der Rationalisierung im Auge, für die „Sozialmaschine“. Seinem Prospektentwurf haben wir einige Punkte entnommen.

Maschine für vollautomatische Freizeitgestaltung

Nur ein Druck auf die entsprechende Taste (z. B. Lesen, Basteln, Singen, Malen) löst 1. den Wunsch aus, sofort zu Lesen, Basteln usw. und 2. befriedigt anschließend sofort diesen Wunsch. (Wie, ist Konstruktionsgeheimnis.)

Der Bildungsautomat

Man steckt seinen Kopf in Öffnung A der Maschine. Alle Gedanken werden sauberlich gereinigt, vorhandenes Wissen wird aufpoliert, Vergessenes ans Tageslicht gefördert, Krauses geglättet. Schiebt man den Kopf anschließend in Öffnung B, so wird der Kopf je nach Wahl (man beachte die Wahlkosten) mit den verschiedenartigsten Wissensgebieten angefüllt. (Wie, ist ebenfalls Konstruktionsgeheimnis.)

Der Versorgungsapparat

Wer seinen Lohn (Gehalt) in den Geldeinwurf (I) steckt, braucht sich um nichts mehr zu kümmern. Der Versorgungsapparat beliefert jeden Menschen — nach genau festgelegten Quoten des statistischen Bundesamtes — gleichmäßig mit Nahrung, Kleidung, Erholung, ärztlicher Versorgung, Kino, Waschmaschinen, Fernsehapparaten,

neuen Autoreifen usw. (Für diesen Teil der Maschine wird noch um Verbesserungsvorschläge gebeten; funktioniert nur mangelhaft.)

Radargerät für menschliche Kontakte

Wer sich vor Arbeitsbeginn mit dem Kontaktstrom (Düse OX) berieseln läßt, stellt automatisch die besten Beziehungen zu seinen Mitarbeitern her. Voraussetzung ist allerdings, daß die sich ebenfalls berieseln lassen. Kurzschlüsse der Maschine führen bei den „Berieselten“ meist zu Kurzschlußhandlungen. (Vorsicht!)

„Ehr“-condition

Es handelt sich hier keineswegs um einen Schreibfehler. „Ehr“-condition hat mit „air condition“ nichts zu tun! Hier geht es nicht um „gute Luft“, sondern um „hohe Ehre“. Dieser Apparat — er arbeitet nach dem Hollerith-System — spuckt an jedem Tage die Namen aller derjenigen aus, die jeweils zu ehren sind a) weil sie ihr Arbeitsjubiläum feiern, b) weil sie einen wichtigen Geburtstag begehen (50., 60., 65.), c) weil sie etwas Gutes getan oder etwas Böses verhindert haben, d) weil sie aus psychologischen Gründen dringend einer Ehrung bedürfen. Der Apparat liefert in einem Arbeitsgang: vorzügliche Ansprachen, fabrikneue Orden, markiges Händeschüttern, angemessene Musik (romantisches Ständchen bis heroischer Marsch). Soll der Apparat auch taufrische Blumen auswerfen, so ist er an Punkt „W“ regelmäßig zu bewässern. (Die genaue Betriebsanleitung wird nach von der Abteilung „Betriebsklima“ ausgearbeitet.)

Super-sozial-Electronic 300

Das beste Gerät der Welt — speziell für Großbetriebe. Liefert alle bekannten Sozialleistungen (Betriebskindergarten, Werksverpflegung, kulturelle Betreuung usw.) sowie noch nicht erfundene Sozialleistungen in einem Arbeitsgang. Vor allem die Kinder von berufstätigen Eltern können bis zum 20. Lebensjahr von der „Super-sozial-Electronic 300“ betreut werden. Es wird ihnen an nichts fehlen . . . allenfalls an ein wenig frischer Luft — und der liebenden Sorge der Mutter. Aber was ist das schon gegen ein solches Maß an Sicherheit!

Öl aus dem Meer

Vor der Südküste der Vereinigten Staaten, im Golf von Mexiko, haben Ölgesellschaften eine amphibische Offensive gestartet. Mit völlig neuen Methoden holen sie Öl aus der See. Etwa drei Dutzend der größten Gesellschaften geben dabei schätzungsweise eine Million Dollar pro Tag aus, um einen Schatz zu heben, der vielleicht über ein Viertel der Ölreserven der USA ausmacht. Zehn Milliarden Faß Öl (etwa 1,4 Milliarden Tonnen) und 1840 Milliarden Kubikmeter Erdgas warten allein an einer einzigen Stelle des Golfs darauf, erschlossen zu werden. Näher kommt man sich mit dem Hubschrauber den Bohrfeldern, so sieht man weit draußen groteske, gespenstisch anmutende Gebilde aus dem Wasser ragen. Sie stehen in Gruppen — Bohrplattformen der verschiedensten Konstruktionen, Größe und Art, so groß wie Fußballplätze und so hoch wie zwanzigstöckige Gebäude, von denen jede bis zu viereinhalb Millionen Dollar kostet. Rund 500 solcher Plattformen befinden sich heute im Golf, und jede Woche werden es mehr. Einige sind stationär — künstliche, auf Röhrenbeinen stehende Inseln. Einige können ihre Beine einziehen und an eine andere Stelle schwimmen, um dort zu bohren. Andere sind Schiffe — von einer Bauart, wie man sie noch nie gesehen hat. Einige tauchen wie U-Boote, wenn sie ihren Bestimmungsort erreicht haben, und lassen ihre oberen Decks über Wasser; andere strecken ihre Beine auf den Grund hinab und stemmen sich an ihnen hoch, bis sie außer Reichweite auch der höchsten Orkanwellen sind. Ein paar dieser Bohrplattformen sind an eine 77 Kilometer lange Unterwasserpipeline angeschlossen, die längste, die je im Meer verlegt wurde. Doch diese Ölleitung ist nur ein Anfang. Geplant ist eine Unterwasserölleitung von mehreren tausend Kilometer Länge.

Reiches Neuland

Die gesamten Anlagen vermitteln den Eindruck, als sei eine Reihe von Fabrikvierteln aus der Tiefe des Ozeans emporgetaucht. Und das ist es auch, was man da sieht. Man braucht tatsächlich, um eine moderne Ölbohrung niederzubringen, eine ganze „Fabrik“. Vor zwei Jahrzehnten galt ein Bohrloch, das 25 Prozent des angezapften Erdöls heraufbrachte, als gut. Heute liegt der Durchschnitt zwischen 50 und 60 Prozent, und manche Bohrlöcher bringen sogar 80 Prozent herauf. Der Bau einer Bohranlage, die derartige Ölmenge aus 3000 Meter Tiefe holt, bedeutet das Mischen, Einschütten und Hinauspumpen von 4000 Sack Zement, 10 850 Faß Chemikalien und 80 000 Faß Süßwasser (etwa 100 000 Hektoliter); bedeutet einen Verbrauch von 40 Zentnern Schweißdraht, das Zusammen- und Auseinanderschrauben, das Stapeln und Ansetzen von Kilometern stählerner Futter- und Gestängerrohre; bedeutet das Einbauen und Bedienen von Dynamos, Turbinen und Kompressoren, von Dampfmaschinen, Benzin- und Dieselmotoren, einige so groß wie Lokomotiven. Dieser riesige Aufwand an Menschen und Material hat sich jedoch bereits gelohnt. Von nun an wird niemand mehr den Grund des Meeres als brachliegende, dem Menschen unzugängliche Wasserwüste ansehen können. Die Ölpioniere haben reiches Neuland gefunden.

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

UNSER ESSO-BILD zeigt ►
einen schwimmenden Bohr-
turm im Golf von Mexiko.





Das Foto des Monats

ein gut gelungenes Stimmungsbild, wurde von Mitarbeiter Artur Schneider, Produktionsvorbereitung Chassis, geknipst.

Ratschläge für Gartenfreunde

Speisekammer für die Vögel im Winter

Anlässlich der Herbstpflanzzeit wollen wir einmal überlegen, ob wir bei der Auswahl der Gehölze auch an die hübschen Früchte im Herbst und an die Vögel gedacht haben. Es gibt nämlich eine Menge schöner Blüten- und Ziersträucher, die uns nicht nur durch die Blüte erfreuen, — ja, die Blüten sind nicht selten etwas unscheinbar — sondern in ihrer Herbstfärbung und vor allem durch ihre Früchte ein später, dafür aber um so erfreulicher Schmuck der Gärten sind. Daß diese spät reifenden und oft lange in den Winter hinein hängenden Bären und Kirschen auch noch Leckerbissen für die Gartensingvögel sind, müßte ein besonderer Grund sein, einige dieser Sträucher im Garten zu haben.

Da gibt es für kleine Pflanzstellen, für das Staudenbeet oder den Steingarten die niederen Gartenberberitzen- und Cotoneasterarten mit ihren blauen und roten Beeren. Zum Abpflanzen häßlicher Zäune und als Windschutz sind die wilden Schneeballarten, der Weißdorn, die Heckenkirsche und der Sanddorn ebenso geeignet, wie der gewöhnliche Flieder und die Holunderarten. Man kann mit diesen Gehölzen die schönsten Wildhecken pflanzen, wie wir sie da und dort noch an Feldrainen finden und die unseren Schädlingsvertilgern als Wohnung besonders willkommen sind.

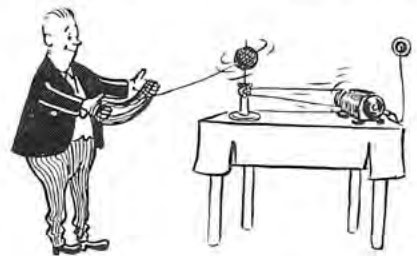
Haben wir aber im Garten eine Hausecke oder eine Mauernische besonders dekorativ abzapfen, so versuchen wir es mit einer Felsenbirne oder einem Feuersorn, vielleicht auch mit der kleinen immergrünen Mahonie. Wollen wir aber einen großen Busch im Garten, so pflanzen wir die schon im März blühende Kornelkirsche oder einen Mispelbusch mit seiner brandroten Herbstfärbung. Als Wildgehölze sind die gespannten Gehölze auch nicht besonders anspruchsvoll, sie wachsen also in jedem Garten — auch bei uns.

D.

Die faulen Männer

Es ist Abend. Die Kinder schlafen. In der Wohnstube sitzen Mann und Frau. Die Frau zieht eine Strickjacke auf. Der Mann tut nichts. Die Strickjacke gehört ihm. Sie soll eine andere Form bekommen. Sie sagt: „Kannst du mich nicht mal ablösen mit dem Aufziehen? Dann könnte ich schon anfangen zu stricken. Du hast doch sonst nichts zu tun.“ Er greift sich den Faden und fängt an zu ziehen. Beginnt ein Knäuel zu wickeln. Als es die Größe einer Walnuß erreicht hat, hört er wieder auf und denkt nach. Er steht auf und geht ins Kinderzimmer. Kommt mit Metallbaukasten, Elektromotörchen und Transformator zurück und entfaltet eine emsige Tätigkeit. Die Lähmung, die ihn beim Knäuelwickeln befiel, ist verfliegen. Er arbeitet mit Stangen, Platten, Achsen, Rädern und Schrauben. Verwundert sieht seine Frau, wie unter seinen Händen eine Art Maschine entsteht.

Er legt den Schraubenzieher beiseite, klemmt den Anfang des Wollfadens auf die Maschinenachse, schließt Motor und Transformator an und drückt den Hebel. Es surrt wie eine



anfahrende Straßenbahn, und der Faden wickelt sich auf. Langsam schiebt er den Drehzahlregler vor, und es surrt wie eine fahrende Straßenbahn, die auf Touren geht. Welch eine bezaubernde Musik! Der Mann strahlt. Mit stolzem Lächeln verfolgt er, wie der Faden behende hin und her fliegt und den Knäuel auf der sausen Achse immer dicker wird. So verfertigt er ein Knäuel nach dem anderen, es geht wie das Brötchenbacken. Die Macht der Technik und des Stromes unermüdliche Kraft siegen über die Strickjacke, sie schmilzt dahin wie Schnee unter der Märzsonne. Im Nu ist sie aufgezogen. Sie zog sich gewissermaßen von selber auf, der Konstrukteur brauchte nur zuzusehen! Die Frau schüttelte staunend den Kopf. In ihrer Miene findet er aber nicht nur die Bewunderung, auf die er Appetit hat, sondern noch etwas anderes, dies sogar überwiegend — Befremden und sogar leise Verachtung. „So faul sind die Männer!“ sagt sie.

Das mußte ich mir sagen lassen. Ja, ich war es natürlich selber; nun trete ich heraus aus der Anonymität der dritten Person, in der sich manches besser erzählt. Nicht ohne Stolz, wie jeder Mann verstehen wird, bekenne ich mich zu meinem Werk, zur Konstruktion der Wollfadenaufwickelmaschine! Ist es wahr, ihr Männer, sind wir faul? Es ist etwas dran, ich gebe es zu. Aber ohne die männliche Faulheit zerriebe die Frau noch das Getreide mit dem Mörser. Die Faulheit des Mannes hat allen Fortschritt zuwege gebracht. In der häuslichen Szene, die ich soeben genau berichtet habe, haben wir ein gewichtiges Kapitel Kulturgeschichte in Miniatur: die Geschichte der technischen Erfindungen.

Hellmut Holthaus

Erfolgversprechende Herzchirurgie

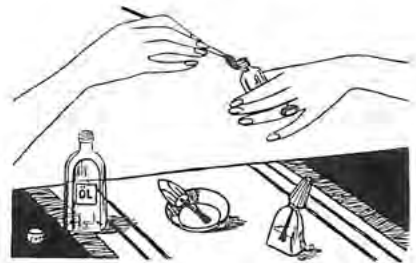
Für viele Herzranke gewinnt eine vor kurzem in Italien entwickelte Operationstechnik, die schwachen und geschädigten Herzen neue Kraft gibt, große Bedeutung. Technisch einfacher und weniger gefährlich als eine Blinddarmoperation, läßt sich dieser Eingriff in weniger als 30 Minuten durchführen, und er kann, wie es sich erwiesen hat, sogar bei örtlicher Betäubung vorgenommen werden. — Die Mehrzahl aller Herzerkrankungen ist auf eine Behinderung des Kreislaufs in den Koronararterien zurückzuführen, die das Herz mit Blut versorgen. Mit zunehmendem Alter verengen, verhärten oder verstopfen sich diese Arterien häufig durch Ablagerungen. Wenn solche krankhaften Veränderungen auftreten, befindet sich das Herz in Gefahr. Die dadurch hervorgerufenen Schmerzen in der Brustgegend sind einfach der Schrei des hungrigen Herzens nach mehr Blut. Zahlreiche hervorragende Chirurgen haben sich mit dem Problem abgemüht, wie man dem ungenügend ernährten Herzen mehr Blut zuführen könne.

Das Ergebnis war eine Anzahl von sorgfältig ausgearbeiteten, aber nicht ungefährlichen Operationen. Bereits 1939 begann sich der italienische Arzt Dr. Davide Fieschi eingehend mit dem Labyrinth von Blutgefäßen, die das Herz versorgen, zu beschäftigen. Er interessierte sich besonders für die beiden inneren Brustarterien, die dicht unterhalb des Brustbeins rumpfabwärts verlaufen. Dabei war ihm bewußt, daß zwischen den Brustarterien und den Herzkranzgefäßen eine Verbindung besteht. Wenn aber eine solche Verbindung bestand, konnte man dann nicht den Blutstrom zum Herzen verstärken, indem man die Brustarterien abband? Würde das Blut nun, wenn es nicht mehr abwärts durch die Brustarterien fließen konnte, nicht zum Herzen zurücklaufen und es dadurch reichlicher mit Nahrung versorgen? Für Fieschi schien das „ein einfacher Vorgang der Hydraulik“ zu sein. Umfassende Versuche haben nun bewiesen, daß Fieschis Theorie richtig war, und daß durch abgeklemmte Brustarterien zu schwache Herzen ausgiebig mit neuen Blutmengen versorgt werden.

Allein in Genua wurden 1955 hundert solcher Operationen durchgeführt. Eine kürzlich erfolgte Kontrolluntersuchung berichtet über die Ergebnisse bei den ersten 70 Patienten: Bei 23 Prozent wurden ausgezeichnete, dauerhafte Resultate erzielt. Alle Krankheitssymptome verschwanden und die Elektrokardiogramm-Kurven wurden wieder normal. Bei 31 Prozent wurden gute Ergebnisse erreicht. Atemlosigkeit, Erschöpfungen und Schmerz waren verschwunden, und die Patienten sind arbeitsfähig. Bei 32 Prozent waren die Resultate „zufriedenstellend“. Die Patienten hatten weniger und nicht so häufige Schmerzen. 14 Prozent wurden als Fehlschläge bezeichnet, da bei ihnen keine eindeutige Besserung eingetreten war. Wenn die kommenden Nachprüfungen die bisherigen Erfahrungen bestätigen, wird der Eingriff ohne Zweifel zu einem Meilenstein der Chirurgie werden.

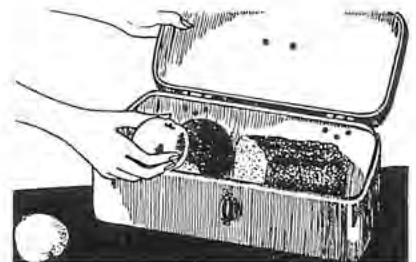
Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Praktische Winke



Verklebte Flaschenverschlüsse

bereiten Verdruß und Zeitverlust, ja mitunter fliegt die Flasche mit Inhalt in den Eimer, weil sich der Inhalt auch unseren hartnäckigsten Bemühungen entzieht. Nagellack zum Beispiel setzt sich wie Kitt in die Windungen des Schraubverschlusses. Jede Kosmetik-Schülerin lernt als erstes: Nach Gebrauch jedes Fläschchen mit ein paar Tropfen Öl am Gewinde reinigen! Machen wir es ebenso.



Über richtiges Aufbewahren von Brot

ließen sich Bücher schreiben. In den meisten Haushalten ist man von der Verwendung großer Brotbüchsen abgekommen, weil in modernen Einbauküchen ein Extrafach für Backwaren vorgesehen ist, das emailliert oder resopalbelegt ist. Wer weiter seine altbewährte (innen nicht gestrichene!) Blech-Brotbüchse verwendet, tut klug, wenn er stets zum Brot einen ungeschälten Apfel legt. Sie werden erstaunt sein, wie frisch das Brot bleibt.



Unsere Kleinen

Mitarbeiter K. H. Scholl, Eingangssinspektion, stellt uns hier sein Söhnchen Bernd vor.

Für die Frau

Die verräterischen Ellenbogen

Im Zeitalter der überschlanen, „ungepolsterten“ Frauen, die ihr Interesse und ihre Künste der Erhaltung ihrer Elastizität und Schönheit zuwenden, muß man sich wundern, wie häufig dem Aussehen der Arme und da nun wieder speziell der Ellenbogen keine Beachtung geschenkt wird. Sowohl der Reibeisenzustand der Außenseite unserer Arme als auch die verräterische Rissigkeit unserer Ellenbogen ist auf Mangel an Fettzufuhr der Haut zurückzuführen. Es gibt ein vorzügliches Mittel, um die welke Haut, die unsere Ellenbogen umspannt, wieder straff und geschmeidig zu machen. Gießen Sie in eine halbausgedrückte halbe Zitrone ein klein wenig Öl und etwa einen halben Teelöffel Zucker. Dann winkeln Sie den Arm an und drehen Sie kräftig und vielfach die Zitronenhälfte um den Ellenbogen. Die Prozedur soll möglichst oft angewendet werden, bis der Zustand der Haut gebessert ist. D.



Können Sie leicht einschlafen?

Vom ersten Kind an nicht mehr, sagt die junge Mutter. Mir gehen meine Geschäfte im Kopf herum, sagt ihr Mann. Mich stört jedes Geräusch, stöhnt die Oma. Und besonders das Ticken des Weckers macht mich so nervös, daß ich keine Ruhe finde. Gründe genug, etwas zu erfinden, um die ewig tickende, so geniale Erfindung der „Unruhe“ in jeder Uhr akustisch zu drosseln. Wir nehmen einen passenden Glassturz — und schon ist der unentwegte Mahner zum Schweigen gebracht.



Die Marterstrecken des Prüffeldes



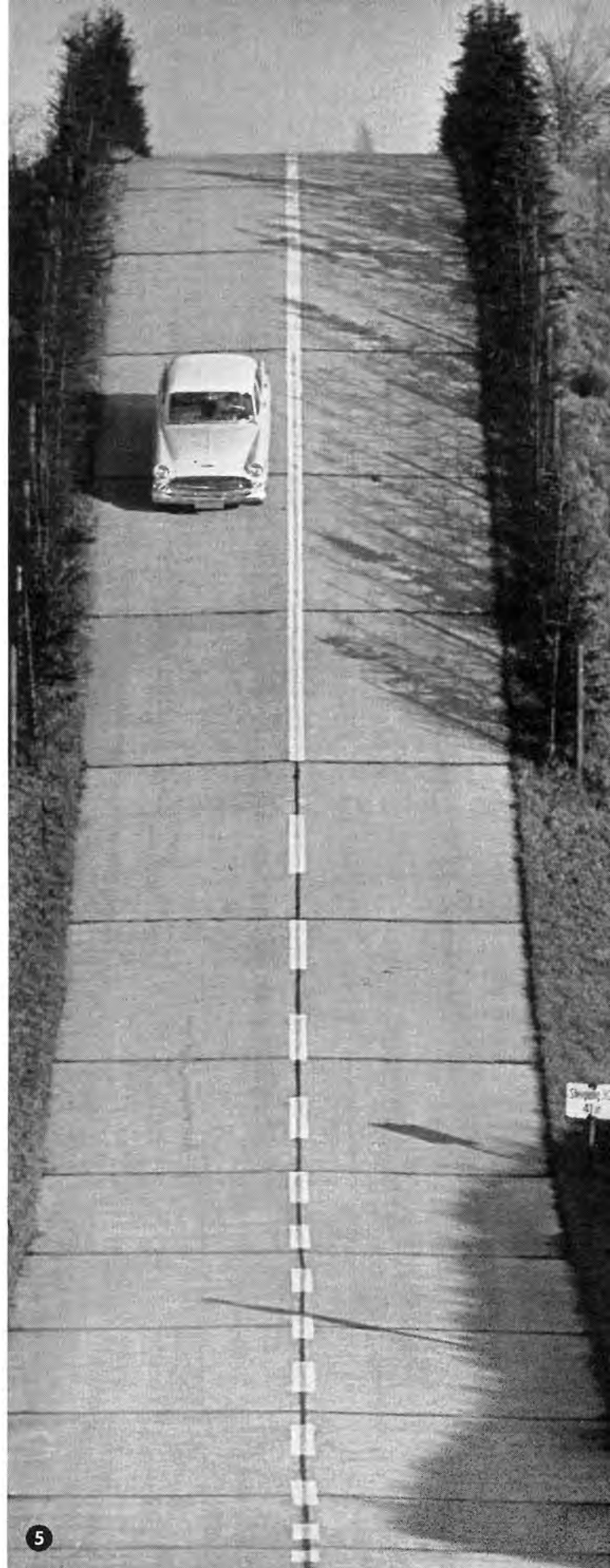
Vor Jahren, bei seiner Inbetriebnahme, haben wir ausführlich über das 150 000 qm große Opel-Prüffeld mit seiner 1500 m langen Schnell-Fahrbahn und den zahlreichen Marterstrecken berichtet. Inzwischen sind einige Tausend neue Mitarbeiter zu uns gekommen. Vor allem ihnen soll der Bildbericht auf diesen Seiten einen Überblick geben, wobei es zu bedenken gilt, daß wir nur einen Ausschnitt der vielen Versuche, die auf dem Prüffeld im Interesse des technischen Fortschritts durchgeführt werden, vermitteln können.

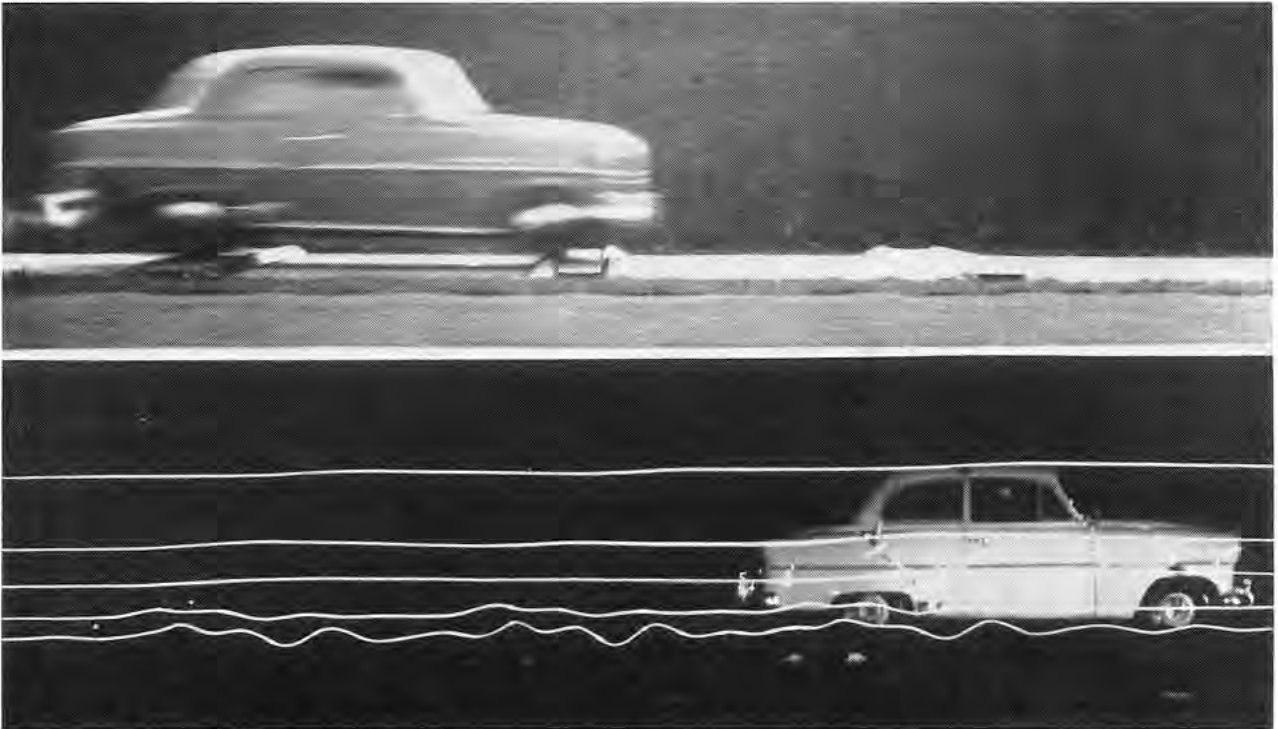
Das Opel-Prüffeld dient vor allem den unerläßlichen Dauerversuchen unserer Versuchsabteilung. Alle Neukonstruktionen werden hier hart und scharf erprobt. Das Prüffeld umfaßt neben der Schnellfahrbahn mit überhöhten Kurven eine Kopfsteinpflasterstrecke (1400 m) mit Klein- und Grobpflaster und eingebauten Querwellen, eine Höckerbahn mit unregelmäßig verteilten Höckern von 3 und 5 cm Höhe (400 m), eine Asphaltstrecke mit Querwellen in 75cm Abstand (400 m), eine Sanddurchfahrt, eine Balkenstrecke, eine Wasserdurchfahrt, eine Schotterstraße, Steilstrecken bzw. Gefälle von 8, 12, 20 und 30 % und eine Rutsch- und Schleuderfläche (Skid-Pad).



Unsere Bilder

- 1 DAS OPEL-PRÜFFELD verfügt über eine Blaubasalt-Strecke. Sie kann künstlich berieselt werden und ist dann spiegelglatt. Auf ihr werden Reifen-, Schleuder- und Bremsversuche durchgeführt.
- 2 DIE „SAHARA“ des Opel-Prüffeldes ist eine Betonschüssel, die mit feinem Sand in bodenloser Tiefe angefüllt ist. Mit heulendem Motor und mit schleifender Kupplung mahlt der Versuchswagen hindurch. Vor allem Hinterachse und Getriebe werden hier hart erprobt.
- 3 AUF DER MIT BETONKLÖTZEN „gospickten“ Höckerbahn werden Federung, Lenkung und Karosserie unbarmherzig geprüft. Die Höcker sind 3–5 cm hoch.
- 4 DAS „WASCHBRETT“, eine Asphaltstrecke mit in 75 cm Entfernung liegenden Querwellen, hat es besonders auf Federn, Stoßdämpfer und Radaufhängungen abgesehen. Von unten trommelt das gesamte Fahrwerk Sturm.
- 5 DAS OPEL-PRÜFFELD verfügt über Steigungen und Gefälle von 8, 12, 20 und sogar 30 %. Anfahrversuche auf halber Höhe mit voller Belastung beanspruchen Motor, die kraftübertragenden Aggregate und die Hinterachse bis zum Zerreißen.





DIE BALKENSTRECKE des Prüffeldes ist eine Nachbildung holpriger Bahnübergänge. Kleine Lämpchen, an verschiedenen Punkten des Versuchsfahrzeugs angebracht, zeigen durch Lichtstreifen der in der Dunkelheit lauenden Kamera, wie die gewaltigen Stöße auf die Räder wirken, wie sie von der Federung aufgefangen und ausgeglichen werden, so daß sie nicht an die Karosserie und die Wageninsassen herankommen. Das obere Bild zeigt die Versuchsstrecke am Tage.

Ideen gesucht!

Wir lesen Zeitungen, blättern in Illustrierten, hören Radio. Täglich stürmt eine Menge neuer Eindrücke auf uns ein. Trotzdem haben wir es weitgehend verlernt, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Am Arbeitsplatz und zu Hause tun viele gerade nur das, was uns aufgetragen wurde — aber nicht mehr. Wir spielen im Toto, aber wir wissen nicht mehr, wie man sein Glück selber schmiedet. Nicht die Arbeit macht uns das Leben schwer, sondern die Zähigkeit, mit der wir alte Ideen verteidigen und uns gegen Veränderungen wehren. Es ist eine kuriose Situation: Deutsche Fachleute fahren nach USA, um mit neuen Ideen wiederzukommen, und im eigenen Betrieb verlassen wir uns darauf, daß ein paar Vorschlagskästen am Fabrikgang genügen sollen, um Ideen zu produzieren. Wir haben Sportvereine und Bastelgruppen, Sprachgruppen usw. Warum gründet man keine Ideenklubs?

Nicht Fachkenntnisse allein

Überall machen wir ungenügenden Gebrauch davon, unsere Mitarbeiter im schöpferischen Denken auszubilden. Man braucht nur die Stellenanzeigen in den Tageszeitungen zu lesen. Da wimmelt es von Inseraten, in denen Männer mit Ideen gesucht werden. Nicht Fachkenntnisse allein, sondern die Fähigkeit, schöpferisch denken zu können, entscheidet darüber, wer im Leben erfolgreicher ist. „Manche haben diese Fähigkeit — manche haben sie eben nicht“ hört man als Einwand, wenn ein Mitarbeiter durch seine Idee Anerkennung und Belohnung gefunden hat. „Das Auge ist das Einfalltor der Weisheit“ sagt Goethe. Die erste Stufe im schöpferischen Denken heißt deshalb „bewußtes Beobachten“:

- Mache die Augen auf und studiere, wo die Fehler und Schwächen einer Sache liegen, die Du verbessern willst.
- Bleibe nicht stur an einer Idee kleben, wenn Du mit der Leistung nicht weiterkommst. Laß sie eine Zeitlang im Unterbewußtsein ruhen. Eines Tages wird Dir ein Einfall kommen, und Du kannst Deine Idee weiterentwickeln.
- Diskutiere über Deine Gedanken mit guten Freunden und Kollegen. Manchmal werden Dir im zwanglosen Gespräch Zusammenhänge klarer, die Du vorher nicht erkennen konntest.
- Lies Bücher und besuche Vorträge. Sie sind eine Fundgrube für Ideenjäger und geben Dir immer neue Anregungen. In unserem Betrieb befindet sich eine Bücherei.
- Schaffe Dir ein kleines Heftchen an, das Du ständig bei Dir trägst und notiere darin alle Gedankenblitze, über die es sich lohnt, später einmal gründlich nachzudenken.

Kein Grund zum Verzweifeln

Wissenschaftler haben ausgerechnet, daß bei dem augenblicklichen Energieverbrauch die Ölvorräte der Erde in einigen Jahrzehnten erschöpft sein werden. Und so ist es noch mit anderen lebenswichtigen Rohstoffen. Das ist kein Grund zum Verzweifeln. Wir müssen nur begreifen lernen, daß nicht Rohstoffmangel, sondern ein Mangel an Ideen zu wirtschaftlichen und politischen Krisen führen könnte. Unser Problem besteht darin, zu erreichen, daß mehr Menschen in der Welt schöpferisches Denken lernen und es täglich anwenden. Im Betrieb und zu Hause, überall können wir damit beginnen, diese Fähigkeit, die in jedem Menschen ruht, auszugraben, anstatt die Hände in den Schoß zu legen und unsere Mitmenschen um ihren Erfolg zu beneiden. Paul Kura



Es steht fest: Der Bessere wird siegen!

Hochstimmung auf der Rennbahn. Tausende verfolgen mit Spannung den Kampf der Reiterelite um die Entscheidung. Der bessere Jockey, das beste Pferd werden schließlich den großen Preis nach Hause tragen. Für Reiter und Pferd ist der Derby-Pokal der Lohn für jahrelange harte Arbeit.

Gilt das nicht auch für den Betrieb, in dem wir arbeiten? Hängt die Sicherheit unseres Arbeitsplatzes nicht davon ab, daß wir uns im wirtschaftlichen Wettbewerb behaupten? Wenn wir die Produktion steigern und unser Einkommen erhöhen wollen, wenn wir gleichzeitig eine kürzere Arbeitszeit anstreben, dann brauchen wir ständig neue Ideen, um diese Ziele zu verwirklichen. Elektrische Küchenmaschinen, Fernsehgeräte, moderne Automobile, gesunde, von Licht durchflutete Wohnungen haben uns das Leben schöner und bequemer gemacht. Die Revolution, die in den menschlichen Hirnen stattfand, hat das Gesicht der Erde verändert. Auch in der Fabrik ist es anders geworden. Manche Arbeit, die früher von drei Mitarbeitern verrichtet wurde, bewältigt heute ein einziger Mann einfacher und leichter. Wir setzen Maschinen ein, um menschliche Arbeitskraft zu sparen. Dennoch hat niemand seinen Arbeitsplatz verloren. Die Pessimisten, die das Gespenst der Arbeitslosigkeit an die Wand malten, haben nicht recht behalten.

Das Vorschlagwesen zeigt uns den Weg. Unsere Ideen können mithelfen, die Unkosten zu senken und die Produktion zu steigern. Heute geht es in der Wirtschaft darum, daß alle „unternehmerisch denken“ lernen. In diesem Punkt sollte es keinen Unterschied zwischen leitenden Angestellten und Mitarbeitern des Betriebes geben. „Habe den Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen“, sagte der große Philosoph Immanuel Kant. Statt Schwierigkeiten einfach hinzunehmen, sollten wir darüber nachdenken, wie wir bestimmte Dinge besser machen können. Das ist der einzig richtige Weg, seinen Lebensstandard zu erhöhen. Eine gute Idee, ein Vorschlag sind zu allen Zeiten die Leistung eines Mannes gewesen, der über eine Sache wirklich nachgedacht hat. Er hat begriffen:



Gute Ideen sind der Motor des Fortschritts!

Hyde Park — Symbol der Demokratie

London ist für seine großzügig angelegten Parks bekannt, in denen täglich Tausende von Menschen Erholung und Entspannung suchen. Unter den vielen Grünanlagen der Stadt, die alle ihren eigenen Reiz haben, ist der Hyde Park besonders an Feiertagen von großer Anziehungskraft. Hier spielt sich Sonntag für Sonntag und ebenso an den offiziellen Feiertagen dasselbe Schauspiel ab. Jeder, der ein Anliegen von allgemeinem Interesse zu haben meint, kann im Hyde Park versuchen, andere mit seinen Gedanken vertraut zu machen. Er kann seine Anschauungen frei äußern und gewiß sein, immer interessierte Zuhörer zu finden. Wie sich der ein-

kommt es fast nie vor, daß die Achtung vor der Person des anderen verletzt wird. Dies erklärt sich weitgehend aus dem Respekt des Engländers vor dem Einzelmenschen und seiner Einstellung, alles unter dem Gesichtspunkt der sportlichen Fairness zu sehen und entsprechend zu handeln. Die zahlreichen Redner und Diskussionsgruppen ziehen außer ernsthaft interessierten Zuhörern und Neugierigen auch einige Spaßvögel an, die hin und wieder die hitzigen Debatten durch völlig unpassende Zwischenfragen unterbrechen und so die Spannung lösen. So kann es vorkommen, daß bei einem Vortrag über ein politisches Thema plötzlich der Redner



IHM geht es um religiöse Dinge



DIESER REDNER ereifert sich über Wohlfahrtsfragen



ER schwärmt von einer Weltregierung



HIER tritt ein Weltverbesserer in Aktion

zelne Gehör verschaffen will, liegt bei ihm. Er kann auf ein für diesen Zweck bestimmtes Podium steigen, sich auf einen der zahlreichen Gartenstühle stellen oder vom Rasen aus seine Gedanken verbreiten.

Vielseitige Themen

Viele Redner bringen selbstgefertigte Schilder mit, auf denen man lesen kann, worüber sie sprechen wollen. Die Vorübergehenden wissen also sofort, wo ein Thema behandelt wird, das sie interessiert. Der Parkbesucher hat die Wahl zwischen religiösen, politischen, wirtschaftlichen und philosophischen Vorträgen und Diskussionen, um die wichtigsten und am meisten behandelten Themen zu nennen. Die Hyde Park-Redner verfechten ihre Thesen je nach Temperament mit glühendem Eifer, kalter Sachlichkeit und oft auch mit erstaunlicher Überlegenheit. Häufig bilden sich Gruppen von mehreren hundert Zuhörern, die dem Redner und den sich entwickelnden Diskussionen mit Interesse folgen. Diese Aussprachen werden zwar oft mit großer Heftigkeit geführt, doch

gefragt wird, ob er in der Lage sei zu erklären, wieso eine schwarze Kuh, die grünes Gras fresse, weiße Milch gebe.

Käuze und Idealisten

Hyde Park ist ein Tummelplatz der „Typen“ und eine Fundgrube für Psychologen. Unter den Rednern findet man viele mit einem echten Anliegen, die aus Überzeugung ihren Standpunkt vertreten, denen es ein Bedürfnis ist, ihre Gedanken der Allgemeinheit bekanntzumachen. Andererseits gibt es auch einige, die aus bloßem Geltungstrieb heraus handeln und zufrieden sind, wenigstens einmal vor einer größeren Anzahl von Zuhörern zu stehen. Schließlich gibt es noch die „Käuze“, denen es einen Riesenspaß macht, ihre Zuhörer zu verulken. So fragt einer die Umstehenden, ob sie denn eigentlich wüßten, worüber er rede und sagt, als ihm niemand antwortet, daß er es selber nicht wüßte, es aber bedauerlich sei, daß so viele Menschen ihm zuhörten, ohne zu wissen, worum es ginge.

H. B.

„Keinen Namen, bitte!“

Auf hundert Menschen, die durch unbedachtes Fahren, durch sträflichen Leichtsinns bei Bergpartien, durch „Mutproben“ dieser und jener Art ihr Leben sinnlos aufs Spiel setzen, kommt kaum einer, der wahren Mut beweist. „Ich möchte mich beschweren, aber nennen Sie bitte auf keinen Fall meinen Namen.“ „Ich hätte da etwas für die Werkzeitschrift — aber bitte nur anonym!“ „Gerne werde ich Ihnen die gewünschte Auskunft geben — aber eines muß ich mir ausbedingen . . . mein Name darf unter keinen Umständen fallen!“

Dabei ist man sonst nicht so. Ein jeder ist stolz auf seinen Namen, wird böse, wenn er in irgendeinem harmlosen Zusammenhang falsch wiedergegeben wird, fühlt sich geehrt, wenn er draußen an der Bürotüre deutlich lesbar steht. Leider gibt es nur Auszeichnungen für gezeigten „Todesmut“. Der Soldat und der Lebensretter, sie werden dekoriert. Dabei gibt es weit mehr mutige Soldaten und opferbereite Lebensretter als Menschen mit Zivilcourage. Warum eigentlich?

Man ist stolz, ein mutiger Krieger gewesen zu sein, aber man ist zu feige, um sich hinter seine eigene Meinung zu stellen. Ist der „zivile“ Mut ein so großes Risiko? Kostet er das Leben, kostet er die Gesundheit, kostet er Geld . . . ? Nein! Er kostet nichts — er bringt vielmehr sogar etwas ein. Etwas, was mehr wert ist als ein Orden: Selbstachtung und Anerkennung durch all jene, die aufrecht denken, wie der Betreffende selbst. Eine Beschwerde, eine Aussage, eine Antwort — sie alle zählen nichts ohne den Namen, wie auch ein Scheck keine Gültigkeit hat, dem die Unterschrift fehlt. Entweder — oder! Schweigen oder öffentlich bekennen. Alles sagen und den Namen dazu — oder verzichten.

Jede halbe Wahrheit ist die schlimmste Lüge und halb ist alles, woran man nicht selbst, mit der ganzen Per-

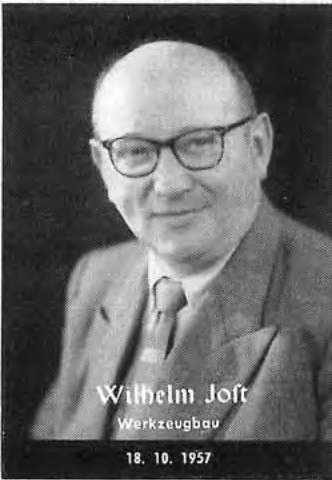


son — also auch mit seinem Namen beteiligt ist. Ein Sprichwort sagt: Dem Mutigen gehört die Welt. Und das ist wahr . . . weil es auf der Welt nur wenige Mutige gibt. Wer aber diesen letzten Mut nicht aufbringt, der schweige lieber ganz, der sei ehrlich feige!

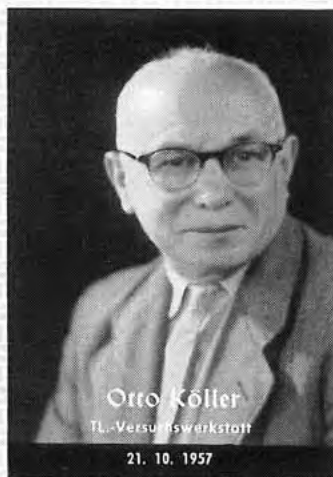
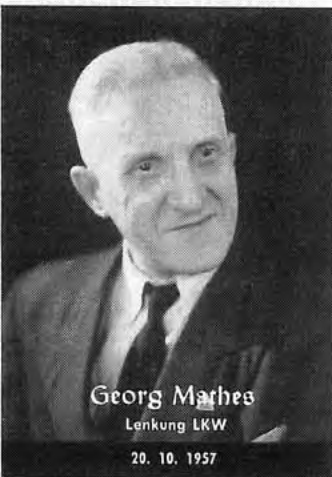
M. Sch.

Ohne Worte!





*Wir
grüßen
unsere
Jubilare*



1. 10. 1957
Jakob Jung
Prod. Vorb. Preßwerk

Hans Schmeling
Frigidaire-Kundendienst

4. 10. 1957
Anton Becker
Karosserie-Untersammenbau

Philipp Lösch
Inspektion

Heinrich Weidmann
Material-Abteilung

6. 10. 1957
Hans Hauf
Achsenbau

10. 10. 1957
Alwin Sprenger
Wagenendmontage

11. 10. 1957
Fritz Kleemann
Versuchsabteilung

13. 10. 1957
Alois Urban
Achsenbau

17. 10. 1957
Gerhard Müller
Allgemeine Verwaltung

20. 10. 1957
Johann Bender
Materialabteilung

21. 10. 1957
Clemens Hoffmann
Kundendienst-Förderung

Jakob Katzenmayer
Preßwerk-Kleinteile

22. 10. 1957
Karl Bingel
T.L.-Laboratorium

23. 10. 1957
Heinrich Kunz
Karosseriebau

24. 10. 1957
Peter Goepfel
Gesenkbau

Philipp Schwarz
Transportabteilung

Christian Walther
Karosseriebau

28. 10. 1957
Karl Frank
Preßwerk-Kleinteile

29. 10. 1957
Anton Fischer
Verkauf Inland



„NANU, seit wann stehen Futterkrippen an der Straße? Ob da wohl ein Leckerbissen zu holen ist? Eine Portion Hafer wäre jetzt nicht zu verachten. Brrr — grüne Bohnen. Nein, danke, verzichte lieber. Ein anständiger Schimmel stiehlt ja auch nicht!“



Verallgemeinerungen

Ein Mann mit Namen Schmidt, der fand, die Jugend lege auf Verstand und Bildung heutzutage nicht das durchaus nötige Gewicht,

sprach einst zu einem Lehrling bitter:
„Ihr Jungen liebt auch nichts als Flitter — Jazz, Fußball, Räuberfilme, Tanzen! Ich trug dereinst in meinem Ranzen

schon klassische Literatur und bildete mich! Merk' dir nur: schon Goethe, dieser Fürst der Geister, der sagte: Früh übt sich der Meister!“

„Verzeih'n Sie“, sprach der Lehrling, „doch, das stammt von Schiller, immer noch . . .“ — Schmidt unterließ, sprach er mit Jungen, fortan Verallgemeinerungen.

alaöin

DER PHILIPP MEINT



Krank sein und krank feiern

Guten Tag, Freunde! Ihr müßt mal sehen, wie ich mühsam meinen Stift auf dem Papier halte. Ich hab' 'nen Kopf wie ein Mühlrad. Auch mein Magen fühlt sich an, als ob ich allzu viele Getränke durcheinander getrunken hätte. Na, ihr wißt schon, was ich meine. Auch mich hat die „Asiatische“ gepackt. Der Krankenbesucher, der mich vorhin besuchte, hat mir erzählt, im Werk hätten an manchen Tagen 22 Prozent der Belegschaft gefohlt. Eine schöne Beschercung. Aber was hilft's? Wen die Grippe wirklich gepackt hat, der muß halt ins Bett und sich auskurieren. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Produktion zurückgeht und auch die Betriebskrankenkasse in Schwierigkeiten kommt. Mir ist schließlich auch nicht zum Arbeiten zumute.

Aber ich weiß nicht, ich weiß nicht . . . Ich glaube nicht ganz daran, daß all die vielen Leute, die da fehlen, wirklich die Grippe haben. Ich sehe es ja in meiner Nachbarschaft. Es gibt da für manchen Versuchungen, denen er nicht widerstehen kann. Auch mir geht es manchmal so. Doch dann nehme ich mich am Schlipps und gehe wieder zur Arbeit, statt private Dinge zu erledigen. Aber es scheint unter uns Leute zu geben, die nicht so denken. Man lese nur auf dem Werksanschlag von den vielen Beispielen unverantwortlicher Ausnutzung der Situation. Auch der Krankenbesucher meinte, es ginge ihm nicht überall so wie bei mir. Einen habe er beim Holzhacken getroffen, einen anderen im Garten und wieder andere — Bettruhe war verordnet! — habe er überhaupt nicht gesehen. Sie waren im Weinberg, im Feld oder verraist. Nein, Kolleginnen und Kollegen, so geht es natürlich nicht!

Zugegeben, mancher echte Kranke, der schon nach 'ner Woche wieder kommen würde, dehnt die Krankheit auf 14 Tage aus, weil da die blöde Sache mit den zwei Karenztage ist. Diese Regelung erweist sich immer mehr als eine Fehlentscheidung und verleitet dazu, eine Krankheit unnötig lange auszudehnen. Aber darum geht es zunächst gar nicht; schlimmer ist, daß immer wieder Menschen unter uns auftauchen, die weder an den guten Ruf des Arbeiterstandes noch an die Folgen ihrer Handlung denken. Schließlich hat unsere Betriebskrankenkasse keinen Goldesel zur Verfügung, der dauernd Münzen speit. Von unseren Beiträgen müssen diese Drückeberger mit unterstützt werden.

Nein, Kollegen und Freunde, hier helfen keine guten Worte mehr, sondern nur noch drastische Maßnahmen — im Interesse der Gemeinschaft. Wer dem Arzt etwas vormacht und sich krank schreiben läßt, obwohl es gar nicht so schlimm mit ihm steht, und wer sein angebliches Kranksein benutzt, um auf unsere Kosten privaten Nebenbeschäftigungen nachzugehen, hat in unserer Gemeinschaft nichts mehr verloren. So sehe ich es jedenfalls.

Doch nichts für ungut und gute Besserung all denen, die wirklich krank sind

Euer Philipp



Unsere Abteilung Verbesserungsvorschläge und der Prüfungsausschuß, dem auch ein Mitglied des Betriebsrates angehört, wissen aber in jedem Falle um was es geht. Jedes Mitglied ist ein Fachmann auf seinem Gebiet. Dein Vorschlag ist bei ihnen in guten Händen.

Ideen angeln — lohnt sich immer

denn viele der eingereichten Vorschläge werden angenommen und prämiert. Es ist gar nicht so einfach, die verschiedenartigen Vorschläge zu prüfen.





UBER MODERNES INDUSTRIELLES KONSTRUIEREN hielt Dipl.-Ing. K. Strobel, Techn. Leitung, vor der VDI Ortsgruppe Rüsselsheim einen Vortrag, auf den unten näher eingegangen wird.

Modernes industrielles Konstruieren

Begeistert aufgenommener Vortrag im Rahmen des VDI-Winterprogramms

Zum 4. Male seit Bestehen der VDI-Ortsgruppe Rüsselsheim wurde ein Vortrag von einem Mitarbeiter des Hauses aus seinem Fachgebiet gehalten. Die fast 500 Besucher, die am 4. November den Ausstellungsraum füllten, bekundeten das große Interesse, welches dem Vortragenden, K. Strobel, Technische Leitung, und dem Thema seines Vortrages entgegengebracht wurden. Die wesentliche Aufgabe des Vortrags bestand darin, das komplexe und vielgestaltige Gebiet des industriellen Konstruierens einmal methodisch zu analysieren und zu definieren. K. Strobel führte wörtlich aus: „Konstruieren ist die geistige Tätigkeit, welche die Verwirklichung einer technischen Aufgabe durch zeichnerische Darstellung der Lösungsidee ermöglicht.“ Nach einer kurzen historischen Einleitung über die Konstruktionsmethoden und Darstellungsweisen in früheren Zeiten wurde die Bedeutung des Konstruierens erläutert und die vielfältigen Forderungen untersucht, die in jedem Falle an eine marktfähige Konstruktion gestellt werden müssen. Der Vortragende zergliederte die einzelnen Stadien, die eine Konstruktion durchläuft, angefangen von der Idee über die Skizze, den Entwurf, die Berechnung, den kritischen Vergleich mit anderen Entwürfen bis zur Bewältigung umfangreicher Laboratoriums- und Versuchsarbeiten. Schließlich gab der Vortragende einen Überblick über die mannigfaltigen Anlässe, die zu einer neuen Konstruktion führen. Mit besonderer Sorgfalt wurde ganz allgemein der Aufbau einer Konstruktionsabteilung dargestellt und in sehr instruktiver Art anhand von farbigen Bildern schematisch die Konstruktionsaufgabe als Verflechtung zahlreicher Teilaufgaben erläutert.

Während der weiteren Ausführungen kam es K. Strobel darauf an, die Aufgaben, das Wirken und Wesen des heutigen Konstrukteurs herauszustellen und damit ein Berufsbild des modernen Konstrukteurs zu entwerfen. Er wies darauf hin, daß der heutige Konstrukteur weder ein genialer, in höheren Sphären schwebender Schöpfer noch ein einfacher Handwerker ist. Konstruieren erfordert umfangreiches, grundlegendes Wissen, besonders auf den Gebieten der Mathematik, der Physik und Chemie, ferner der Mechanik, Kinematik sowie Kenntnisse aus der Festigkeitslehre, praktische Erfahrungen und schließlich auch eine gewisse Zeichentechnik, welche aber mehr oder weniger erlernbar ist; Konstruieren erfordert außerdem gewisse Veranlagungen, wie Phantasie, Erfindungsgabe, Logik, Urteilsvermögen, Intelligenz, ferner auch charakterliche Eignung gepaart mit Ausdauer, Organisationstalent und Beredsamkeit. Der Vortrag zeigte, welche verantwortungsreiche und interessante Tätigkeit nicht nur dem Konstrukteur, sondern auch dem Detailkonstrukteur und dem technischen Zeichner in der modernen Wirtschaft zukommt; darüber hinaus war der Vortrag auch bestens geeignet, wertvolle Anregungen für die Nachwuchsausbildung zu geben und allen jenen, die später auf dem Konstruktionsgebiet tätig sein wollen, wertvolle Grundlagen für ihr künftiges Wirken zu vermitteln. J. Baumgarten

Fünf Gänge und weniger Benzin

Über das Schonganggetriebe

Zahlreiche Leser haben uns gebeten, Einzelheiten über das Schonganggetriebe zu veröffentlichen. Wir fanden über dieses Thema in der „Abendpost“ leicht verständliche Ausführungen von Karl Schulze:

Haben Sie schon einmal einen Opel-„Kapitän“ mit fünf Vorwärtsgängen gefahren? Nein, natürlich nicht! Gibt es nicht, werden Sie sagen. Gibt's aber doch. Nicht serienmäßig, aber auf Wunsch. Ich will Ihnen helfen: Gemeint ist der „Kapitän“ mit dem Overdrive. Also der Overdrive ist ein Zusatzgetriebe, das halbautomatisch arbeitet und die Eigenschaft hat, bei herabgesetzter Motorendrehzahl dem Fahrzeug die gleiche Geschwindigkeit zu geben, wie bei mehr Gas mit dem normalen Getriebe. Ist das nicht schön gesagt? Hoffentlich haben Sie es verstanden. In natura sieht das so aus: Das Overdrive-Schaltgetriebe wird an das Haupt-Schaltgetriebe angebaut. Der „Kapitän“ hat bekanntlich ein Dreiganggetriebe. Durch den Anbau des Overdrives, der zwei Gänge hat, die zusätzlich eingeschaltet werden können, erhöht sich die Zahl auf fünf. Ein ziehbarer Griff links neben der Steuersäule und ein Verlängerungsblech am Gaspedal — das ist eigentlich alles, was der Kraftfahrer von der Apparatur sieht. Es ist auch das einzige, was ihn zu interessieren braucht. Denn schließlich ist er kein Techniker. Er will, daß das Auto läuft und ihm keinen Kummer bereitet. Mit dem Overdrive hat er keinen Kummer. Ich habe 2000 Kilometer Freude gehabt. Und pro hundert Kilometer eine Portion Benzin gespart. Bitte, Sie können sich auf den Kopf stellen — aber ich will



Wer beim Fahren döst, leicht auf etwas stößt

meinen ehrbaren Namen verlieren, wenn ich pro hundert Kilometer einen Deut mehr als zehn Liter gebraucht habe. Und das bei höchsten Geschwindigkeiten auf der Autobahn, und das beim Fahren über Landstraßen, und das beim Bummeln im 50-Kilometer-Tempo durch die Städte.

Wir sprachen von den zwei zusätzlichen Gängen. Auf die kommt es nämlich an. Nur auf die. Sie werden wirksam, wenn der Overdrive eingeschaltet ist. Griff reindrücken, und dann funktioniert die Geschichte. In dem Augenblick sind der normale zweite und dritte Gang ausgeschaltet, und an ihre Stelle treten Gänge mit anderen Übersetzungen, und die Maschine dreht zur Erreichung der Fahrgeschwindigkeiten 30 Prozent weniger Touren, als vorher mit dem Normalgetriebe. Und noch eins: Mit dem Overdrive können Sie im zweiten Gang nicht wie normal auf 80 km, sondern auf 110 km gehen. Das ist 'ne Wucht. Das ist eine Tatsache, die den „Kapitän“ in dieser Gangart noch schneller macht. Dadurch, daß der Motor 30 Prozent weniger Touren dreht, haben Sie selbst bei Vollgas das Gefühl, als ob der Motor nur auf halben Touren läuft. Das typische Vollastgeräusch fällt fort. Die Gaszufuhr, die nötig ist, um im normalen dritten Gang 98 km/st zu fahren, genügt bei eingeletem Overdrive für 140 km/st. Unter der 50-km/st-Grenze schaltet sich automatisch ein Freilauf ein, so daß das Fahrzeug, ohne vom Motor gebremst zu werden, frei dahinflutet. Im Stadtverkehr macht sich das Dahinrollen angenehm bemerkbar. Bei steilen Bergfahrten und bei Talfahrten können Sie den Overdrive

UNSER ZITAT

Ein Jagdhund, der den Schnupfen hat,
wird schwerlich einen Hasen wittern.
Aus einem Holzkopf, hohl und platt,
wird niemals ein Gedanke splittren.

Frod Endtklot

ausschalten und wieder „normal“ fahren. Aber die Maschine des „Kapitän“ ist so stark, daß das — wenn man sich an die neue Fahrweise gewöhnt hat — ganz selten nötig sein wird. Eine gute Sache — solch ein Overdrive — die in Amerika in Millionen Fahrzeugen eingebaut ist. Die Rüsselsheimer rüsten ihren „Kapitän“ auf Wunsch damit aus. Und wir glauben, daß das eine gute Sache ist. Denn schließlich geht es dabei nicht um eine technische Spielerei, sondern um ganz reale Werte — nämlich um den Verbrauch an Treibstoff, der bei den Versuchsfahrten zwischen 9,2 und 10 Liter Höchstwert pendelte.

„Auch das ist Opel“

Betriebsbuch für alle Mitarbeiter

Noch vor Weihnachten wird allen Mitarbeitern, Pensionären und Freunden unseres Hauses ein reich illustriertes Betriebsbuch ausgehändigt. Das Buch will, wie es im Vorwort heißt, den Leser nicht nur den Rhythmus unserer gemeinsamen Arbeit spüren lassen, will nicht nur von der Bedeutung des Werkes für die deutsche Volkswirtschaft, von seiner Geschichte, seiner Produktion und seinen Produkten berichten, es will vor allem auch auf jene Einrichtungen aufmerksam machen, die geschaffen wurden, um unseren Mitarbeitern die Arbeit und das Leben zu erleichtern. Wer schon lange bei Opel arbeitet, dem wird das Buch natürlich nichts völlig Neues sagen, aber doch manches ins Gedächtnis zurückrufen, was im Gleichmaß des Arbeitsalltags vergessen wurde. Dem Neuling aber wird es als Wegweiser durch das Neuland unseres Werkes dienen, ihm helfen, sich rascher und leichter in unsere Gemeinschaft hineinzufinden.

„Blick auf den Fortschritt“ in der Stadthalle

Auf Wunsch zahlreicher Mitarbeiter wird der Experimental-Vortrag am Donnerstag, dem 28. November 1957, um 18.30 Uhr und 20.30 Uhr in der Stadthalle für interessierte Werksangehörige gehalten. Karten für die beiden Veranstaltungen, die zum freien Eintritt berechtigten, können bei den Betriebsräten angefordert werden.



Unser Zeichner meint:

Zäune im Betrieb —
schaden dem Betrieb.

(Siehe auch Leitartikel)



„Na — haben sie Dir das Krankengeld
ausgezahlt?“

„Mit Musik geht alles besser“ Sechs Bunte Abende im Dezember

Die traditionellen Buntten Abende der Sozialabteilung in der Stadthalle sind am 11., 12., 13., 18., 19. und 20. Dezember vorgesehen. Einzelheiten auf den Werksanschlägen. Das Werksorchester, zahlreiche Solisten und Karl Schwam als Ansager werden die Zuhörer in das Reich bunter Melodien und urwüchsigen Humors führen.

Alaska und Dolomiten Interessanter Lichtbildervortrag

In einer gemeinsamen Veranstaltung von Alpenverein und Sozialabteilung sprach Martin Schießler über seine Reise durch Nordamerika, Kanada und Alaska. 20.000 Kilometer in 5 Wochen. Ein Konzentrat interessanter Erlebnisse erfuhren die Besucher der bis auf den letzten Platz gefüllten Stadthalle. Ausgezeichnete Aufnahmen bildeten den optischen Hintergrund des Reiseberichtes, in dessen zweiten Teil Schießler seine Zuhörer an den Schönheiten der Dolomiten teilnehmen ließ.

Arbeitszeit

An Weihnachten und Neujahr

Am 27. und 28. Dezember wird im Werk nicht gearbeitet. Im Einvernehmen mit dem Betriebsrat wird die an diesen Tagen ausfallende Arbeitszeit im Betrieb am 23.11., am 30.11. und am 21.12. jeweils in der Spätschicht vorgeholt. Die Angestellten der nicht betriebsgebundenen Abteilungen holen die am 27. Dezember ausfallende Arbeitszeit am 14. Dezember vor. Der gesamte Betrieb ruht also an folgenden Tagen: 24. Dezember (Spätschicht), 25.—29. Dezember (einschließlich), 31. Dezember (Spätschicht) und am 1. Januar 1958.

Und dann die Ruh'

Sirenen heulen, Licht blitzt auf,
schon surren die Maschinen —
der Mensch beginnt den Tageslauf,
er muß der Arbeit dienen.

So steht er da mit wachem Geist,
die Sinne scharf gerichtet —
er weiß was wertvoll' Arbeit heißt,
wie man sie wohl verrichtet!
Das saubere Stück in seiner Hand,
er legt es wohl zur Seite —
es ist für ihn ein Unterpfund,
für andre eine Freude.

So geht es weiter Stund' und Tag,
die Woche auch zu Ende —
vorbei dann alle Müh' und Plag',
es ruhen müde Hände.

Aloys Rauch, Motorenmagazin

Passiert — glossiert

Wir haben kein Erntedankfest

Entschuldigen Sie bitte, aber so unberechtigt ist dieser Hinweis wirklich nicht. Er kam mir beim diesjährigen Erntedankfest in einer kleinen Dorfwirtschaft. Der Bauer überdenkt seinen Anbauplan für das nächste Jahr. Er sät. Er pflegt die wachsende Frucht. Er hofft auf gutes Wetter und ... erntet.

Auch in der Industrie hat man gewissermaßen einen Anbauplan. Man bestellt seine Felder mit verschiedener Saat und hofft, daß sie gut aufgehen, gut gediehen und eine günstige Witterung finden möge. Der Bauer schaut nach Sonne und Regen. Wir schauen nach noch launischeren Dingen ... nach den Wünschen der Menschen. Wie der Bauer die junge Saat nicht aus der Erde reißen kann, weil das Wetter keine gute Ernte verspricht, so können auch wir nicht von heute auf morgen die Produktion umstellen, wenn wir mit unserem Barometer, dem Konjunkturbarometer, nicht zufrieden sind.

In manchem Industriezweig kann der einzelne Mitarbeiter gar keinen Kontakt mehr zum Erzeugnis haben. Das Erzeugnis ist nur Zwischenprodukt, wird in Säcke oder auf Wagen, wird in Lastzüge oder Ballen gepackt und verläßt das Werk ... niemand weiß recht wohin, niemand weiß recht wofür. Das ist bei uns anders. Unsere „Erzeugnisse“ rollen auf allen Straßen. Wir können stolz auf das dauten, was wir leisten. Aber ... wir haben kein Erntedankfest.

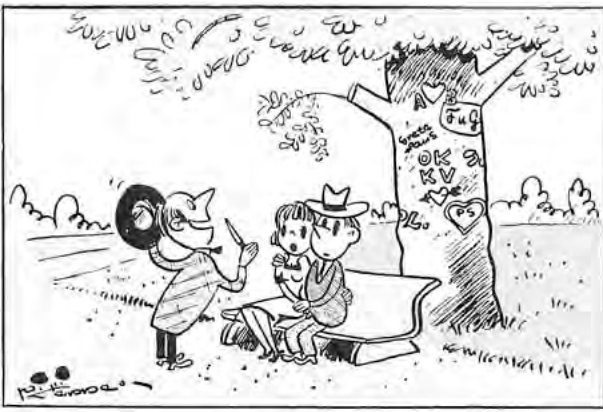
Es wäre kein Fehler, sich gelegentlich einmal zu besinnen und auf das zu blicken, was man geschafft hat, was einen ernährt und auch in Zukunft ernähren soll. Genau wie der Bauer, der am Erntedanktag die Hände faltete und dankt, auch unsere Frauen und Kinder sollten sich Gedanken machen, daß uns nichts in den Schoß fällt, sondern schwer erarbeitet werden muß. Tag für Tag.

Der Bauer kann stolz auf seine Ernte zeigen. In ihrer ganzen Fülle. Wir haben diese Möglichkeit nicht. Die Produktionsziffern und die Bilanzen sind letzten Endes tote Zahlen. Aber hätten wir einmal — nur angenommen — die Produktion eines Jahres auf einem Haufen zusammen (wie groß müßte der Platz eigentlich sein?) — Kinder, das gäbe ein Fest. Doch eins: Wenn jetzt die Weinlese zu Ende gegangen ist, wenn der junge Wein in den Fässern rauscht — das erste Glas des jungen Weines auf unsere „Ernte“.

M.Sch.

Auch das interessiert

Am Weltspartag, dem 30. Oktober, stellte der Bundesverband des privaten Bankgewerbes fest, daß sich die allgemeine Sparfreudigkeit in der Bundesrepublik gegenüber dem Vorjahre wesentlich verbessert habe. Diese günstige Entwicklung sei ein Beweis für die weitere Festigung des Vertrauens der Bevölkerung in der Wirtschaftspolitik und die Festigkeit der Währung.



„Verzeihung – arbeitsloser Künstler! Darf ich vielleicht die Initialen der Herrschaften in die Rinde einschneiden?“



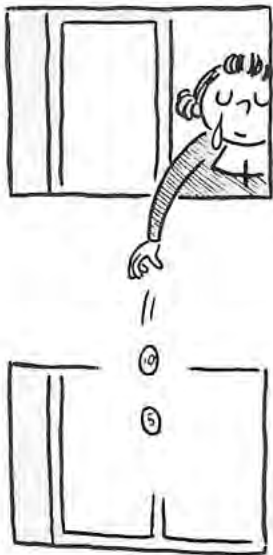
„Haste denn die paar Teller immer noch nicht sauber?“

ETWAS ZUM Schmünzeln

gezeichnet von
Willi Kleppe



„Ich bitte um Eröffnung eines Sparkontos!“



Ohne Worte



„Pst, Luise! Dr. Philipp hört mein Herz ab!“



„Bis wann können Sie diese große Pfanne liefern?“